

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1935**

13 (31.3.1935)



# SA marschieret / Von Karl Richard Ganzer

Als der Sturmführer sich wieder seinen Leuten zuwendet, schickt er vorher noch in den drüllenden Haufen ein motantes Lächeln hinein. Dann reckt er sich, die Augen seiner Jungen hängen brennend an ihm und mit einer ganz fremden, schwingenden Stimme, die durch das Geheul dringt wie ein kühleres Geschoß durch Brodem, braunen Dampf und Dreck, ruft er den ersten Befehl: „Sturmriemen herunter!“ Der Befehl wirkt auf die Meute wie ein Peitschenhieb.

Und schon schrillt der zweite nach, noch aufreizender empfunden, aber auch unerbittliche Entschlossenheit verratend: „Schulterriemen los-schnallen!“ Wild brandet die Antwort entgegen: „Arbeitermörder, Bluthunde, Nazibestien!“

Und danach: „Es wird gefungen...“ Und dann wie ein reißender Blitz der Befehl zum Stillstand. Noch ein Blick in die Augen, noch ein beinahe zärtlicher Blick auf die Fahne, noch ein prüfender und herausfordernd spöttischer Blick auf den Haß und endlich: „Vorwärts — marsch!“

Etwa dreißig Schritte trennen den Sturm von der Kommune. In der Zeit dieser dreißig Schritte muß der Sturm zu einem stählernen Block plötzlicher Entschlüsse, zu einem einheitlichen Willen, mehr noch, zu einem einheitlichen Schwung aller Bewegungen und aller Gedanken zusammengeschnitten sein. Während dieser dreißig Schritte muß der Gegner spüren, daß nicht sechzig Einzelne mit ihm kämpfen wollen, sondern nur eine einzige Gewalt, eine einzige Kraft, ein einziger Wille. Dreißig Schritte lang darf das Lied noch Marsch- und Kampfgesang bleiben, aber dann muß es Pfeil und Waffe und Schild in einem sein und die Erbarmungslosigkeit von sechzig fanatischen Willen in sich verdichten.

Der Sturmführer hat sich mit schmalgewordenen Augen die feste Frage eines Jungen zum Ziel genommen und marschieret darauf zu. Sein Gesicht ist ganz verändert. Bei jedem Schritt auf den wartenden und brüllenden Haufen zu strafft sich ein anderer Muskel. Am Ende steht es aus, als wäre das Gesicht von dünnen Saiten durchspannt, die das Muskelwerk in einer kaum sichtbaren, doch um so zwingender spürbaren Bewegung von stürzender innerer Kraft vibrieren lassen. Unerhörte Energien laden diesen Körper, der da heraufsteigt. Und brausend schlägt das Lied Wellen um ihn.

Die Menge sucht das Lied zu überschreien. Aber durch das Gebrodel der Stimmen schwingt sich immer wieder die starke Melodie. Von hinten her tollt noch der dumpfe Ruf „Arbeitermörder“ und „Bluthunde“. In den vorderen Reihen ist das Schreien schwächer geworden, eine wache Gespanntheit wartet, was der Augenblick des Zusammenstoßes bringen wird. Jeder denkt, daß ein Kurzschluß energiegeladener Pole droht.

Der Sturmführer marschieret auf den Feinden zu. Nun hat er dessen Augen gefangen und brennt die eigenen Blicke, hinter denen es spricht, in das Gesicht des anderen hinein. Der schreit zuerst und wehrt sich vor diesen heranschließenden Blicken durch erneutes Schreien. Aber als er nicht mehr loskommt von der rätselhaften Kraft dieser Augen, hinter denen der Wille von Sechzig und Hundert und Hunderttausenden und Millionen und vielleicht des Schicksals schwingt, wirft sich eine Verwirrung in ihn. Er meint, daß er sich krümmen müsse, und verflucht, sich in immer neuem Toben aufzukümmern. Aber jeder Schrei bringt die Augen und das flackernde Verhängnis in ihnen nur näher. Und wie ein Donner tollt der Troß des Liedes heran.

Der Sturmführer ist jetzt ganz nahe und der Dicke will „Rotfront“ rufen.

Der Sturmführer federt gerade auf ihn zu und ist wie lodernde Entschlossenheit. Der Dicke versucht, von ihm loszukommen, wendet den Kopf, um „Genossen“ zu schreien, kann aber die Augen nicht mehr frei machen.

Der Sturmführer denkt ganz kurz, ob er ihn jetzt unters Kinn schlagen soll, aber da schüttelt sich der Dicke, als ob etwas Grauenhaftes ihm an die Kehle fahre, und drückt sich fahl zur Seite, Entsetzen in den Augen und zwischen Haß und Angst zitternd. Wie Fanfarenklang schreit nun das Lied auf: „Die rote Front, brecht sie entzwei —“

Und in die Dicke, die jählings auch in die zweite und dritte und in die vierte Reihe ein-



Goebbels spricht!

Aus einer Rundgebung auf dem Tempelhofer Feld in Berlin

Aufnahme: Schert

## Die alte Garde

Wir bleiben, die wir waren,  
In sturmdurchtobten Jahren,  
Als blinder Haß uns schlug.  
Wir kennen unsre Grenzen:  
Wir greifen nicht nach Kränzen  
Und nicht nach buntem Trug.

Wir fühlen uns verbunden  
Durch Narben und durch Wunden  
Bis in die fernste Zeit,  
So wie auf blut'gen Pfaden  
Uns einst zu Kameraden  
Die deutsche Not geweilt.

Wir sind nicht, wo mit Zahlen  
Die Allzuvielen prahlen  
Um unser rein' Panier —  
Doch wenn einst Kämpfer fehlen,  
Dann bricht aus unsern Kehlen,  
Ein tausendstimmig' „Hier“!

reißt, schiebt sich wie ein schneidender Keil der singende Sturm, die Menge auseinanderdrückend: „... SA marschieret, die Straße frei...“ die Straße frei...“

Sie marschieren starr und bändig die zitternde Spannung, die in ihnen fiebert: werden sie losgeschlagen? werden sie uns überfallen? Als sie mitten im Haufen stehen, mühsam sich vorwärtschiebend, aber jeden Schritt nach dem Takt

des Liedes sehend, spüren sie, wie der Haß und die taumelnde Wut sie beinahe körperlich bedrängen. Der tosende Lärm ist über ihnen zusammengebrandet wie eine schmutzige Welle.

Während sie sich Zoll für Zoll in die Masse hineindrängen, oft am Ort marschierend, haben sie Mäule, die Gesichter zu betrachten, die um sie herum keifen, verzerrt und verwildert und jedem Trieb geöffnet. Am häßlichsten sind die Weiber,

die sich vor Schrillen und Reifen nicht mehr kennen. Als es wieder ein Stöcken gibt, ist Gerhard neben eine alte Bettel geraten, die wie irrsinnig nur Anflut kreischt. Aber niemand greift an.

Schon haben sie sich schier durch den ganzen Ball feindsüchtiger Leiber geböhrt, als sie eines Bildes gewahr werden, das wie ein Wunder anmutet. Mitten in der tollen Horde, die ihren blutrünstigen Haß hinausstößt, stehen drei Mädels, haben wahrhaftigen Gott den Arm zum Gruß erhoben und rufen immer wieder, hell und fordernd und in einer seltsam herben Hingabe „Heil Hitler!“

Ist das möglich? Ist das denkbar? Die Meute spricht allen Dreck gegen sie, die wie verlorene Blätter eines leuchtenden Baumes im Spülicht der Gasse sind. Sie werden von einer nie erlebten Niedertracht bespien und stehen hilflos in der anspringenden Wut, mit einer leisen Angst und doch einem scheuen und zugleich tapferen Troß in den Augen. Ihr Mädels, ihr Mädels — eine Weile ist es, als finge der ganze Sturm nur für sie, als denke jeder nur daran, wie er die tapferen Mädels aus dem Toben herausholen könne.

Und ehe noch der halbe Sturm vorbei ist, zuckt es los. Ein Weib hat einem der blonden Dinger ins Gesicht gespien, im gleichen Augenblick reißen krallige Fäuste an ihren Haaren und schon bricht die losgelassene Wut wie ein Strudel über den Mädels zusammen. Dann dauert es keine Sekunde, daß die Schlacht auch losbricht. Wie die Wölfe stürzen die Kameraden auf den Knäuel zu, der auf die Mädels einschlägt, im Nu löst sich an diesem Zentrum die ungeheure Spannung aus und die Gegner sind ineinander verbißnen. „Zusammenbleiben!“ trompetet die Stimme des Sturmführers wie ein Signal. Während reißende Arme haben die Mädels befreit, pfeifend sausen die Schulterriemen gegen die anstürmende Uebermacht, die das eingeschlossene Häuflein nun von allen Seiten immer wieder anfällt. Steine fliegen von außen herein — gegen Krausfingen zuckt ein Messer auf, das Peter mit einem furchenden Schwung des Koppels wegschlägt — dort bringt eine Hüne eine schwere Platte herbei und will schlagen, als zwei, drei Kameraden wie gebuckte Panther in die Menge stürzen und ihn anspringen, ehe er noch ausholen kann — immer wieder fallen sie aus und stoßen vor und immer mehr bluten von Stochschieben und Steinwürfen — einer hat einen breiten Messerschnitt über die Wange gekriegt und sieht, wenn er rasend zuschlägt, wie ein Berfetter aus... Minuten, lächerlich kurze und endlos lange, endlos schwere Minuten, bis die Straße erreicht ist und man sich den Rücken an einer Häuserwand decken kann.

Sie tauchen und ihre Züge sind von einer wilden Entschlossenheit durchzuckt. Nächstem und eisigkalt sind die Augen, die den schwingenden Riemen in nie geschlagenen Gesichtern striemen reißen sehen. Von einer ganz fremden, unbekannten Empfindlichkeit ist der Körper beherrscht, der einen Schlag schon kommen fühlt, ehe er gefallen ist und der ihm mit einer unbegreiflichen, fantastischen Gewandtheit zu entgehen weiß. Manchmal löst einer ein heiteres Wort aus der Kehle, aber zumeist arbeiten sie schweigend. Nur Peter steht riesig und blond in der Menge und brüllt, während er sein Koppel tanzen läßt, im schwingenden Takt sein Zimmermannslied: „Ho—rud, ho—rud, ho—rud.“ Und manchmal, wenn ein Schlag besonders gut sitzt, sagt er „Summel“ und lacht...

Der Gegner gibt den Angriff auf. Die Hunderte stehen auf dem Platz und starren auf das Häuflein an der Häuserwand, das die Fäuste um die Riemen klammert. Drohungen flattern noch herüber, Rascherufe, „Heil Moskau“ — der Sturm antwortete mit den Chören „Deutschland erwache“ und „Arbeiter — her zu uns!“ Dann verbünden sich die Kameraden gegenfeitig und treten danach wieder an.

Noch einmal reiht die Fucht der zwei Glieder die Kommune zu einem Massenschrei der Wut. Aber niemand kümmert sich mehr darum. Der Sturmführer sagt nur ganz wenige Worte: „Das habt ihr fein gemacht, Jungen!“, geht dann zu jedem und drückt ihm die Hand. Er muß die Linke geben, weil sie ihm die Rechte durchstoßen haben.

(Aus dem in Socoves Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart, erschienenen Roman „Weiter, nur weiter“ von R. R. Ganzer.)

# Das Hakenkreuz als Rune und geschichtliches Sinnbild

Von Heinrich Kauf, Berlin

Im deutschen Volk lebt heute eine starke Sehnsucht nach Bewältigung seiner Erberinnerung, der Dichtung, seine alte, vergangene Kultur kennenzulernen und zu vertiefen. Das deutsche Volk will das unbewußt Ueberkommene, das sich in Sitten und Gebräuchen, in Sagen und Wahrzeichen aus seinem frühesten Werden erhielt, wieder klar erkennen. Nun hat sich das Schicksalsrad endgültig zu Gunsten unserer eigenen, germanischen Vergangenheit gedreht, deren Erben wir, wenn auch vielfach überlagert und unerkannt, noch heute sind. Diese Vergangenheit ist uns heute wieder Voraussetzung unserer bewußt zurückstrebenden Gegenwart, unentbehrliche Einsicht und Bestimmung auf uns selbst. Denn wir suchen wieder nach den Wurzeln unseres eigenen Wesens. „In vielen Fällen schließt der alte Sinn, der unseren Vorfahren durch Jahrhunderte heilig gewesen ist, noch in unserem Erberinnern“, schreibt Wilhelm Scheuermann, der die umfangreichste private Hakenkreuzsammlung besitzt, in seinem neben Jörg Veßler wohl besten Buch über das Hakenkreuz. „Es bedarf nur eines entsprechenden Umschmügens der Zeitumstände, und er wird uns wieder zum machen Erlebnis.“

Dafür ist gerade in unseren Tagen das Hakenkreuz der beste Beweis. Durch lange Menschenalter hindurch sichtbar fast vergessen, wird es mit einem Male wieder Ausdruck und Bekenntnis aller, die sich deutschen Blutes fühlen.“

Schon um die Jahrhundertwende wurde das Hakenkreuz als Sinnbild der Lebenserneuerung und der Volksgemeinschaft. Und auch wir heute haben wieder zum äußeren Ausdruck, zu den alten Symbolen unserer Vorfahren zurückgefunden, sie mit neuem Gehalt erfüllt, wie die Wahrzeichen der SS, der SA und die Siegrune der Hitler-Jugend heute zeigen, und nicht zuletzt das Hakenkreuz, das der Führer zum Sinnbild der nationalsozialistischen Bewegung und des Kampfes für den Sieg des arischen Menschen und des Gebantens der schaffenden Arbeit“ erhoben hat.

Die Runen nun dienen unseren germanischen Vorfahren nicht nur zur schriftlichen Mitteilung, sie bezaubern

etruskischen und dem lateinischen, sie sind auch keine Schöpfung der Goten. Prof. Neckel sagt, daß die Runen als bodenständiges Geisteserzeugnis unserer Vorfahren überhaupt aus keinem der bekannten südlichen Schriftsysteme ableitbar sind. Von einer Entlehnung kann keine Rede sein, sondern nur von Urverwandtschaft. Denn zugrunde liegt ein europäisches Ur-Runenalphabet, dessen Heimat Prof. Herman Wirth ja bekanntlich in den Kultzeichen des nordisch-atlantischen Kulturkreises erkannt hat. Besonders wichtig ist, daß man nach den neuesten



Hakenkreuzschmuck (Bronze) aus dem vierten nachchristlichen Jahrhundert, heute im Weimarer Museum  
Eigene Zeichnung nach Original

Funden hat festgestellt können, daß die uns erhaltenen Runenschriften bereits in der älteren Eisen- und Bronzezeit, also zwischen zwei- und eintaufend Jahren vor Chr. vorhanden waren und nicht erst nach Christi Geburt entlehnt sein können.

Ganz wesentlich älter aber sind noch einzelne Wahrzeichen und Sinnbilder, wie das Sonnenrad, der Kreis mit vier Speichen und das durch ein Kreuz vierfach geteilte Sonnenrad, von dem sich aber nach den Funden schon im Laufe der vorchristlichen Entwicklung der Kreis löste. Aus diesem gleicharmigen Kreuz ohne Radkranz, das uns als heiliges Zeichen schon in ältesten schwedischen Felszeichnungen erscheint, entstand dann später das lateinische, das christliche Kreuz. „Wir müssen davon ausgehen“, schreibt Wilhelm Scheuermann, „daß alle diese Sinnbilder nicht willkürlich entstanden sind, sondern daß sie Ideogramme darstellen, Sinnrunen, mit denen der nordische Mensch der Urzeit sich Rechenschaft über seine eigene Stellung im Weltall und an den ewigen Dingen ablegte. Diese Sinnbilder stellen wie Wirth gezeigt hat, die Urbeispiel der Menschheit dar, und sie können nur im Norden entstanden sein, wie die in ihnen niedergelegten Himmelsbeobachtungen beweisen.“

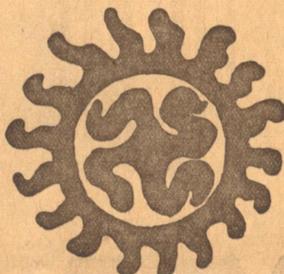
Unter den übrigen Sinnbildern steht an erster Stelle neben diesem vierseitigen Hakenkreuz das glückbringende und schützende Runenzeichen des Hakenkreuzes, beide uralte Sonnensymbole und Zeichen der allumfassenden Macht der Sonne, die Tag und Nacht, Werden und Vergehen bestimmt.

„Das Rad all umh und umbe gahst, auf Gott vertrau ich früh und spät“, heißt es noch heute in einem süddeutschen Bauernspruch. Noch begegnen uns in Eitte und Brautrium, in der Dichtung des Siegfried und in der Sage vom Dornröschen jene Vorbildungen vom Kampf des Lichtes gegen die Finsternis, vom Sieg der dunklen Mächte über das Licht, aber auch von der erneuten Befreiung der Sonne aus feindlicher Macht. Ursprünglich ein Zeichen der

Drehung, des Umlaufs des Sonnenlichtes, schreibt Herman Wirth, ist es das Zeichen der ewigen Wiedergeburt, des Keimens, des Blühens, des Lebens, des Rechtes auf Selbstbestimmung und auf den eigenen Glauben.

Das Hakenkreuz ist kein Zeichen der Verneinung, es ist kein Zeichen des Hasses, steht weiter geschrieben. Wille, Tatkraft, Lichtbejahung, freudiges Sichhineinstellen in alle guten wirkenden Kräfte, das ist sein Sinn. Für den Nationalsozialismus konnte kein besseres Zeichen gewählt werden. Je herrlicher sich die Kräfte unseres Volkes unter ihm entfalten und steigern, desto mehr wird der alte Sinn, der in dem lebendigen Sinnbild lag, wieder allein Gemeingut werden.

Dr. Jörg Veßlers Werk, das mit einem reichen Bildmaterial versehen und von der Reichsdruckerei unter die sechs besten Bücher aufgenommen worden ist, führt uns mit der Geschichte des Hakenkreuzes durch fünf Jahrtausende und beinahe über den ganzen Erdball. Anschaulich und überzeugend zeigt er uns die Bedeutung und die Entstehung des heiligen Sonnenbildnisses der Arier, das aus dem mit Bewegungszeichen versehenen, gleicharmigen Kreuz im Sonnenbild entstanden ist und dessen Ausgangspunkt Veßler um 3000 v. Chr., in der Jungsteinzeit in Mitteldeutschland und im Donauraum sieht. „Heute ist die Mehrheit der Forscher sich darüber einig, daß als wirkliches Urheimats- und Ausgangsgebiet (des Hakenkreuzes) allein Europa in Frage kommt.“ Im Gebiet der Südbalcaner, des heutigen Siebenbürgens, konnten die ältesten Hakenkreuzfunde festgestellt werden. Ja, ein 1932 in Deutsch-Wöbmen gemachter Fund konnte sogar in das vierte vorchristliche Jahrtausend zurückdatiert werden, so daß, wie Wilhelm Scheuermann schreibt, das Sinnbild des Hakenkreuzes „nun also schon im sechsten Jahrtausend leuchtet“. Von dort hat es sich mit den indogermanischen Wandervölkern über die ganze Welt verbreitet. Und überall findet man es nicht nur als bloßes Ornament, sondern überall steht es auf engste in Verbindung mit der Sonne, dem wiederkehrenden Leben, dem Kreislauf des Geschehens. Ueberall moht ihm diese gemeinsame Bedeutung, der Ursprungssinn, inne, in Amerika, Japan, China und Indien, wohin es etwa um 500 v. Chr. ge-

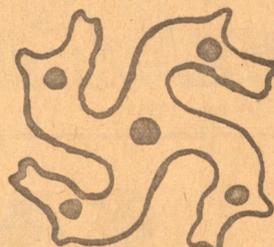


Verzierungen eines bronzzeitlichen Gefäßbodens aus dem Steinzeitmuseum. Wir sehen die flammende Sonnenscheibe mit Hakenkreuz  
Eigene Zeichnung nach Original

langte, ebenso wie bei den Germanen und Kelten. Auch Veßler stimmt mit Wirth überein, wenn er das kosmische Geschehnis des Sonnenkreislaufes als Untergrund der Symbolentstehung dieses beherrschenden Wahrzeichens annimmt. Dagegen finden wir das Hakenkreuz bei den semitischen Volksgruppen und in Ägypten überhaupt nicht.

Am interessantesten ist es nun, daß das Rad- oder Hakenkreuz in die frühe christliche Symbolik übernommen wurde, ja daß, wie Veßler feststellt, man sogar

äußersten Wert darauf gelegt hat, dieses heilige Symbol in den Raum des Christentums zu ziehen. Wir haben es in den Katakomben Roms, in den unterirdischen Gräbern als christliches Symbol gefunden, während es zu gleicher Zeit im germanischen Norden den Gräbern der



Hakenkreuz mit vier Punkten an den Enden der Kreuzarme, Sinnbild des Gottes Wotan  
Eigene Zeichnung nach Original

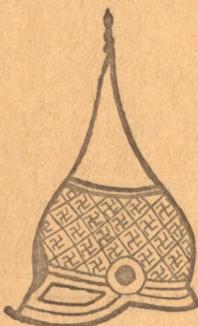
Verstorbenen als Runen- und Heilszeichen beigegeben wurde. Veßler schreibt, daß das lateinische Kreuz, das sogenannte christliche Kreuz, welches so entstand, daß man den Hebergang zwischen dem auf einer Stange aufgesetzten Sonnenrad verschwinden ließ, in den Katakomben überhaupt noch nicht vorkommt.

„Das Kreuz wurde nur ins Christentum hinübergeschmuggelt. Also selbst die Kirche war machtlos gegenüber der Fähigkeit alter Ueberlieferung und hat durch Aufstellung einer anderen Erklärung seinen Gebrauch anerkannt.“

So können wir das Hakenkreuz, das aus dem Sonnenrad und Radkreuz entstand, in dem die angeleiteten Haken die Richtung und Bewegung der Drehung bedeuten und das Auf- und Absteigen von der Sommer- zum Winter Sonnenstand und umgekehrt zeigen sollten, in seiner unvergänglichen Lebenskraft durch die ganze Welt bis in unsere Gegenwart hinein verfolgen. Im germanischen Norden ist es bereits im zweiten Jahrhundert vor Christus durch Runen vertreten, es tritt uns aber auch ganz besonders nach Christi Geburt im Gebiet des heutigen Deutschland in sehr zahlreichen Funden entgegen. Es ist uns erhalten unter anderem aus einem seltenen Fund in Obermöllern in Thüringen, als westfälischer und niederländischer Hausgiebelschmuck, in einer wundervollen Hakenkreuzbroche aus dem vierten nachchristlichen Jahrhundert, die sich im Weimarer Museum befindet, als Gewandmuster und auf dem Boden zahlreicher Graburnen und Gefäße eingegraben, und nicht zuletzt als Rune in der winterförmigen Halle in den Eternsteinen, deren Entstehung damit mit Gewißheit in die vorchristliche Zeit datiert werden kann.

Herman Wirth schließt seine Ausführungen über das Hakenkreuz mit den schönen Worten:

„Am lebend zu werden, mußte das deutsche Volk durch die Tiefe der Nacht gehen. Nun ist heilige Wendezeit. Das Wenderad will sich aufwärts drehen, ein heiliges Ja sagen. Wir werden wieder zurückkehren in das Jahr Gottes, daß der Tod von unseren Sippen weichen und das Leben wieder das Sterben in unserem Volke siegreich überwinden möge. Ein Sinnbild der inneren Erneuerung der Heiligkeit unseres Lebens und Leibes, als von Licht geboren und zu Licht erforen, das sei uns wieder das Hakenkreuz. Möge sein siegreiches Heil uns einigen, ein freies Volk in einem freien Lande!“



Selm aus dem fünften vorchristlichen Jahrhundert. Die zahlreich angebrachten, unterschiedlichen Hakenkreuze dienen als Amulette  
Eigene Zeichnung nach Original

auch Zauberkraft und sinnbildliche Bedeutung. Solche Runen auf den Schmuck geritzt und auf Waffe, Helm und Schild, verliehen schützende Kraft, aber auch schon die Form und Gestalt der Rune machten den Schmuck und das Schwert zum Amulett und Bewirter beschützender Kraft, verteilten übermenschliche Stärke und göttliches Wissen. Diese Runen sind aber nicht, wie man bisher meist annahm, aus dem Alphabet der Mittelmeerländer entlehnt, weder aus dem griechischen noch aus dem

## Memannische Treue / Von Elfriede Vogel

In der Menge der versammelten Fürsten, Ritter und Gefolgsleute der Jähringer am Abend dieses Tages einen Mann, der ihn aufmerksam und forschend ansah. Es ist der Gefolgte der Stadt Köln; er heißt Dietrich von Abt. Der Stadter scheint mit ihm sprechen zu wollen. Verhohlet sich, wie er aufsteht und zu ihm durch das Gebirge strebt. „Ihr werdet nicht leugnen können, daß Ihr ein Sohn der näher Verwandter Verhohlets, des Herzogs von Jähringen seid“, meint der Kölner lächelnd. „Sein Sohn nicht, wohl aber sein Neffe“, entgegnet der Herzog, „wie kommt Ihr zu dieser Frage?“ — „Mein Vater war es einst, der Euren Oheim als Gefangenen sich ausbat, da er für Kaiser Heinrich kämpfend in die Hände der Kölner fiel. Ich war damals noch ein Knabe und bewunderte den jungen Herzog, wie überhaupt ganz Köln voll seines Lobes war. Man verlorde, ihn mit den lockendsten Versprechungen zum Verrat an seinem Kaiser zu verführen. Er blieb standhaft. Ja, mein Vater selbst erlag der glühenden Verehrtheit, mit der jener Verhohlet zur Treue gegen Heinrich ermahnte, und trat für den Kaiser ein, so daß die Kölner sich unterwerfen und Frieden schlossen.“ — „Sehe ich meinem Oheim so ähnlich?“ fragt der Herzog erkümt, „daß Ihr nach so langer Zeit, es mögen nun doch wohl schon 40 Jahre seitdem vergangen sein, an das Gesicht meines Verwandten Euch erinnern könnt?“ — „Ich erkenne Euch sofort wieder. Jener Herzog Verhohlet war damals in Eurem Alter. Er hatte Eure Jüde, Eure Haare, Eure Augen. Ihr dürft auf diese Ähnlichkeit stolz sein, Herr Herzog!“

Wißt Ihr, wie die Kölner Euren Oheim nannten? Verhohlet Ihr Vater? Juvenis egregius, imperatoris dissimulus! So schrieben sie über ihn in die Stadtschichte. Nehmt es Euch zum Ruhmwort, Herr Herzog! Treu wie ein Jähringer, heißt es noch heute in meiner Vaterstadt.“ — Da lacht der junge Herzog mit seltem Druck die Hand des alten Dietrich von Abt. „Das Wort soll an mir nicht zu schanden werden, verlaßt Euch darauf!“

Der Jähringer reitet mit seinem Gefolge rheinaufwärts. In den Bergen rieseln die Bäche; Schneeschmelze! Frühling liegt in der Luft. Lauer Wind weht von Westen. Noch raegen die Bäume lahl. Ihr Gesicht hebt sich in jahren, unaufhörlichen Linien vom Himmel ab. Dieser Himmel aber ist blau. In den Wäldern, durch die sie

reiten, hebt schon munteres Zwitschern an. Der junge Herzog reitet lachenden Angesichts gegen Süden. Ihm ist, als höre er den Saft in den Ähren quellen, als ginge der ganze Strom des erwachenden Lebens mitten durch ihn hindurch. Die Heimat horrt sein. Das Mannenreich wartet auf seinen Herzog. Die Braut steht ihm entgegen. Je weiter nach Süden, desto wacher der Venz. In der Distanz steht der erste blühende Baum. Verhohlet begrüßt ihn mit Nicken. Als er Mitte April in Freiburg einreitet, steht die Welt in Blüten.

Sommerföhne auf den Höhen von St. Peter. Grillengezir über der feinen Waldlichtung, tanzende Schmetterlinge und ein heraufwehender Duft von Tannen, Blumen, Kräutern und Erde. Des Jähringers Nappe graß im Schatten, neben ihm liegt sein Herr. Er ruht ausgegredt, die Arme unter dem Kopf, und schaut den Wolfen nach. Aber seine Gedanken sind wo anders. Sie sind beim Kaiser. Der Stauer weiß in Norddeutschland. In diesen Tagen hat er Verhohlets Schwager, Heinrich den Löwen, den Sachsenherzog besucht, der Clementia von Jähringen heimgeführt hatte. Friedrich scheint der Fahrt nach Burgund nicht zu gedenken. Es stünde Verhohlet über an, wollte er den König daran mahnen. Einen König mahnt man nicht! Aber die burgundische Frage heißt Lösung. Verhohlet befißt Briefe und Klage-schriften aus der anvertrauten Grenzmark, Beichwerden über Eigenmächtigkeiten des Grafen Wilhelm von Macon. Hohe Zeit wird es, daß der Stauer Ordnung schafft. Die Bischöfe von Grenoble, Die und Valence bereiten Schwierigkeiten. Ihre Feindseligkeit gegen den deutschen König offenbart sich täglich mehr. Und der Notbart schweigt. Er bereist Länder, die ohnedies deutsch sind, treu zu ihm halten, indes Burgund auf dem Spiele steht. Das geht nicht nur den Jähringer an, weil er Herzog des großen Mannenreiches werden will, es betrifft Deutschland. Grenzmarken bröckeln gar zu leicht ab, wenn kein festes Band sie mit dem Reiche verbindet; zumal da Frankreich begehrlieh nach Burgund blickt. Er muß dennoch zum König reiten, muß ihn erinnern, beschlicht er. Der Stauer weiß nicht, wie es in Burgund steht, kennt nicht die Gefahr, die von Westen droht. Er ist dem König Aufklärung schuldig. Ist er nicht Herzog von Burgund, wenn auch nur dem Namen nach? Sobald Nachricht eintrifft, wohin sich der Stauer zu wenden gedenkt, wird er ihm entgegenziehen, die Räte des anver-

trauten Rates vor ihm ausbreiten. Raschdenklich reitet Verhohlet hinüber nach St. Peter.

Dort wartet seiner ein Bote vom König. Endlich! Nun geht es nach Burgund! Aber das Schreiben aus der königlichen Kanzlei beruht ihn vorerst nur nach Alm. Dort will der Stauer Anfang August Hof halten. Der Jähringer möge sich dort einfinden. Auf dem, nach Alm! Von der Donaufahrt führt vielleicht der Weg nach Burgund. Jetzt kann alles auf werden! Vor Verhohlet erhebt herrlich und glanzvoll das Mannenreich, die Südwestmark Deutschlands.

In Alm ist der König zurückhaltend, wenn auch freundlich. Der Jähringer kann sich einer gewissen Enttäuschung nicht erwehren. Er trägt dem König seine Sorgen um Burgund vor. Warum jögert der Stauer noch, nachdem er weiß, welche Gefahr dem Grenzland droht? Verhohlet fragt, ob er die tausend gepanzerten Reiter nicht sofort ausrichten solle. Der König antwortet ausweichend. Zunächst lägen ihm andere Aufgaben näher. Ob der Herzog von Burgund nicht weiß, daß ein Zerwürfnis Heinrichs des Löwen mit Heinrich von Deiterreich der Schlichtung bedürfe? Darum sei auch bereits ein neuer Hoftag in Würzburg anberaumt. Dort müsse auch über die Romfahrt beraten werden, die nunmehr nach benorichte. Alles Angelegenheiten, die dringender nach dem König verlangten als die burgundische Frage. Vielleicht könne im Späterherbst an den versprochenen Heereszug gedacht werden. — Der Herzog läßt sich vertragen. Jetzt ist Anfang August. Der Aufbruch von drei Monaten könne wohl verantwortet werden. Sonst, schlägt er vor, wenn es dem Herrn König auch dann an Zeit gebräht, werde er vorerst allein die Angelegenheiten in Burgund zu regeln suchen, denn ein längerer Verzug könne wohl verhängnisvoll werden. Aber der Stauer runzelt über diese Abfiht die Stirn. Der Herr Herzog möge eine Heerfahrt auf eigene Faust unterlassen. Er solle sich gedulden. Des Königs Wort müsse dem Herrn Herzog genügen. Ob der Herr Herzog Grund habe, an dessen Einlösung zu zweifeln? Nein, das dürfe der Herr König nicht denken, versichert der Jähringer. Nun, dann solle der Herr Herzog abwarten, bis der König der Angelegenheit sich annehmen werde. In Burgund herrsche gegenwärtig Friede, soviel dem König bekannt sei. Die kleinen Jänkereien, von denen der Herr Herzog berichtet habe, seien wohl nicht ernst zu nehmen. Im übrigen werde Burgund in den kommenden drei Monaten kaum verloren gehen. Dafür lage keine Anzeichen vor. Der Herr Herzog solle nur dafür sorgen, daß er seine tausend gepanzerten Reiter gerüstet habe, wenn es dem König möglich sei, nach Burgund zu ziehen. Es dürfe dann keinen Aufschub geben. Denn des Königs Zeit sei knapp bemessen. Der Herr König könne sich

darauf verlassen, daß alles bereit sei, wenn er heranziehe, um in Burgund einzurücken, versichert der Jähringer. Er bitte daher um Urlaub. Seine Anwesenheit beim Würzburger Hoftag sei wohl nicht vonnöten. Besser würde es sein, wenn er im Weisgau seine Reiter sammelte und ausrichte, damit er logisch zum Herrn König stoßen könne, wenn dieser von Würzburg aus nach Süden ziehe. Der Stauer genehmigt den Urlaub. Während der König mit Fürsten und Ritttern nach Norden reißt, zieht der Jähringer mit seinem Gefolge das Donantal hinauf. Der junge Herzog ist auf dem Heimritt sehr nachdenklich. Argwöhne hoben Friedrichs Worte ihn beunruhigt. Aber eines Königs Versprechen war doch wohl unverbrüchlicher als irgend jenes eines Mannes Versprechen? Er verurteilt, alle Zweifel abzustütteln. Aber eine gewisse Unsicherheit wird er nicht los, soviel er sich auch bemüht, ihrer Herr zu werden.

Erst im Dezember kündigt ein Schreiben der königlichen Kanzlei die Heerfahrt an. Am 30. Januar endlich trifft der König in Kolmar ein, am gleichen Tage Verhohlet mit den Seinen. Ein fastlicher Heereszug folgt ihm. Leicht war es nicht, die tausend gepanzerten Reiter zusammenzubringen, aber Verhohlet hatte sein Versprechen zu erfüllen. Kein Mann fehlte an der vorge-schriebenen Zahl. Des Jähringers Runen steiten stolz über die eilengraue Schur, die er heranzführt. Er wird sich auf die Seinen verlassen können. Die Mannen haben schwere Häute und vertehen zuwachen. Er ist in bester Stimmung. Das Mannenreich! Auf diesem Heereszug wird er in Wahrheit Herzog von Burgund!

Und dann ist die Enttäuschung herb. Verhohlet mühte zunächst nicht mit Worten zu sagen, was ihn durchfiel, als er dem König begegnet. Daß ihm der Stauer Dank sollen werde für die Verstärkung, die er heranzführt, hat er nicht erwartet. Denn die tausend Reiter sind außerlegte Pflicht. Woher rührt aber die Enttäuschung, die sich in ihm da ist? Warum ist der König so ausweichend und fühl? Grollt er noch von Alm her, weil Verhohlet ihn damals gedrängt hat, die Fahrt nach Burgund zu beschleunigen? Scheint es nicht, als wolle der Notbart die jungen Herzogs spotten? Ist nicht eine unflüchtige, un-durchdringliche Mauer zwischen dem Jähringer und dem königlichen Gefolge? Sie begegnen ihm alle mit äußerster Zurückhaltung. Reiden sie seiner Jugend die Ausfiht auf Burgund? Es ist ihm, als renne er gegen eine Fehlung an, wo immer er Annäherung verliht. Auch der Schwager, Heinrich der Löwe, ist verholten und wortfarg. Dann endlich kommt die große Beratung, in der die burgundische Heerfahrt erörtert wird. Und da zert sich, daß Verhohlets Empfindlichkeit begründet war. (Schluß folgt)

# Wunder des Lebens

Eine Grosstat nationalsozialistischer Ausstellungskunst

„Es bewundern die Menschen das rauschende Meer, die fließenden Gewässer und den Anblick des Himmels, und vergessen über allem Bewundern der Dinge das Wunder, das sie selber sind.“ Diese Worte stehen an der Eintrittsseite der Empfangshalle der großen Berliner Aus-

stellungen Leben die betreffende Stelle des Gehirns zu erfüllen hat. Auf einem Geruchstisch werden die 6 verschiedenen, von der Nase wahrnehmbaren Grundgerüche vorgeführt, die der Besucher ganz nach seinem Belieben mischen kann. In einem „Traumstrahl“ erfährt man, wie beim Schlaf das Bewußtsein der Sinne schwindet und das Unterbewußtsein um so heller in Tätigkeit tritt und Erlebnisse und Phantasien in Träumen zusammenspinnt. In einer anderen Ecke steht wieder ein geheimnisvoller Menschenkörper, auf dessen Leib rote Punkte auffallen. Wenn man diese mit zögerndem Finger berührt, dann erscheinen an der Rückwand all jene Krankheiten aufgezeichnet, die möglich sind, wenn der Mensch an der berührten Stelle Schmerzen empfindet.

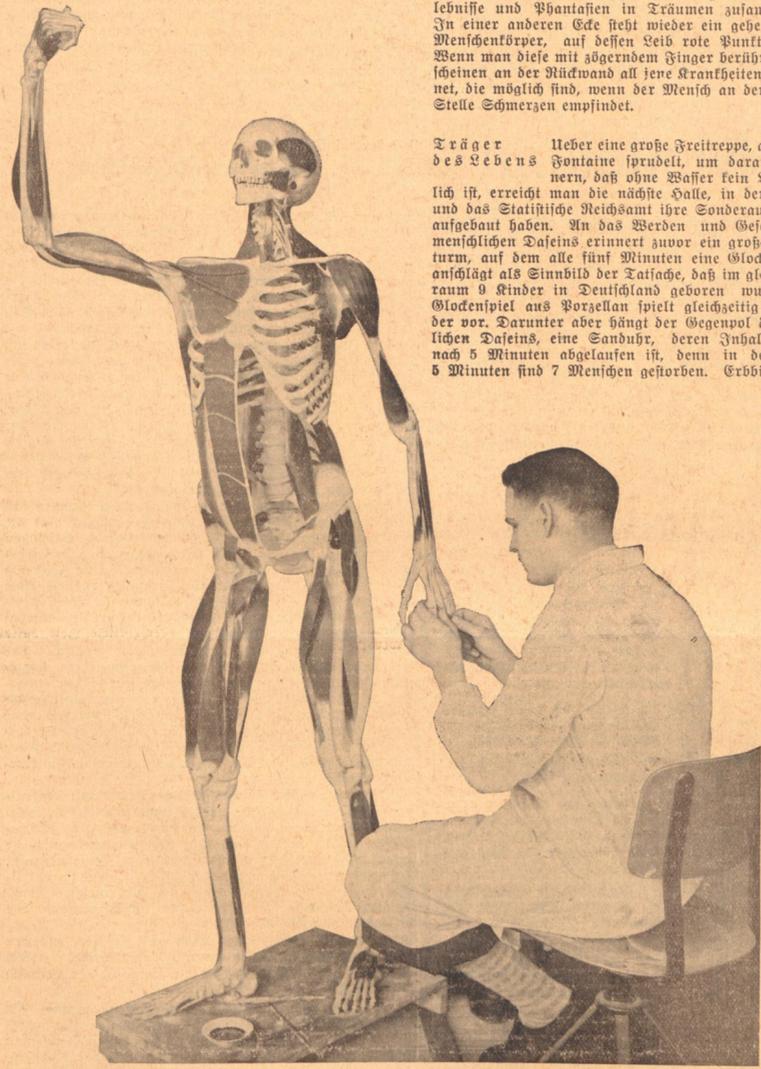
**Träger** Ueber eine große Freitreppe, auf der eine des Lebens Fontaine sprudelt, um daran zu erinnern, daß ohne Wasser kein Leben möglich ist, erreicht man die nächste Halle, in der die NSDAP und das Statistische Reichsamt ihre Sonderausstellungen aufgebaut haben. An das Werden und Gelingen des menschlichen Daseins erinnert zuvor ein großer Glockenturm, auf dem alle fünf Minuten eine Glocke neunmal anschlägt als Sinnbild der Tafelgeschichte, daß im gleichen Zeitraum 9 Kinder in Deutschland geboren wurden. Ein Glockenspiel aus Porzellan spielt gleichzeitig Kinderlieder vor. Darunter aber hängt der Gegenpol des menschlichen Daseins, eine Sanduhr, deren Inhalt ebenfalls nach 5 Minuten abgelaufen ist, denn in den gleichen 5 Minuten sind 7 Menschen gestorben. Erbologie und

Erhaltung Die in der vorhergehenden Halle aufgedeuten gezeigten Gegebenheiten und Forderungen des Lebens leiten über zu den Maßnahmen und Voraussetzungen, die zu seiner Erhaltung notwendig sind. In einer diesem Zwecke dienenden Ausstellung spielt daher das Gesundheitswesen mit allen seinen modernen Errungenschaften und Möglichkeiten die hervorragende Rolle. Ein besonderes Mutterbeispiel dieser Art bietet die Reichshauptstadt. Auf einem 12 Quadratmeter großen Modell sind sämtliche gesundheitlichen Einrichtungen Berlins dargestellt, die in wechselseitiger Folge aufleuchten. Auf einer Galerie ist der Arbeitstag im freiwilligen Arbeitsdienst zu verfolgen. Die SA zeigt den musterghilligen Stand ihres Sanitätsdienstes. Und noch manche andere Dinge, von denen wir bisher keine Ahnung hatten, werden hier durch eindringliche Beispiele vor Augen geführt.

Die folgende Halle ist in erster Linie dem Siedlungswesen gewidmet. Durch mannigfache Darstellungen, durch Karten, Bilder und Tabellen wird der Besucher darauf hingewiesen, welche Wege der nationalsozialistische Staat zur Pflege des Siedlungswesens, seiner weiteren Ausgestaltung und wirtschaftlichen Praxis eingeschlagen hat. Zugleich wird aufgezeigt, in welcher Weise jeder Volksgenosse selbst einmal in den Besitz einer solchen Siedlung kommen kann. Als Mutterbeispiel hat das Reichsheimstättenamt der NSDAP ein vollständig eingerichtetes Siedlerhaus in dieser Halle errichtet.

Neben dem „Durchschnittlichen Menschen“ ist das Mikrovivarium das größte Meisterwerk moderner Ausstellungskunst. Die Urformen des Lebens und die kleinsten schon selbständig lebenden Zellengebilde, Bakterien usw., die vom menschlichen Auge selbst nicht erfasst werden können, werden hier in 10- bis 12000facher Vergrößerung an die Wand projiziert, um den flammenden Besucher bis an die letzten Quellen des Daseins und die primitivsten Formen des Lebens zurückzuführen.

„Das Wunder des Lebens ist die ewige Triebfeder menschlichen Forscherwillens, sie spornet uns zu immer neuen Taten an, aber alle Erkenntnis gipfelt schließlich in der Ehrfurcht vor der Größe dieses Wunders.“ Diese Worte gab Reichsminister Dr. Frick dieser grandiosen Ausstellung mit auf den Weg. Voller Fülle der Sinn dieser Schau und ihrer Wirkung auf den Besucher nicht erfasst werden, denn es wird niemanden geben, der nicht tief ergriffen und staunend diese Hallen verläßt, in denen das Leben selbst gezeigt hat, daß es kein größeres Wunder gibt, als das Leben selbst.



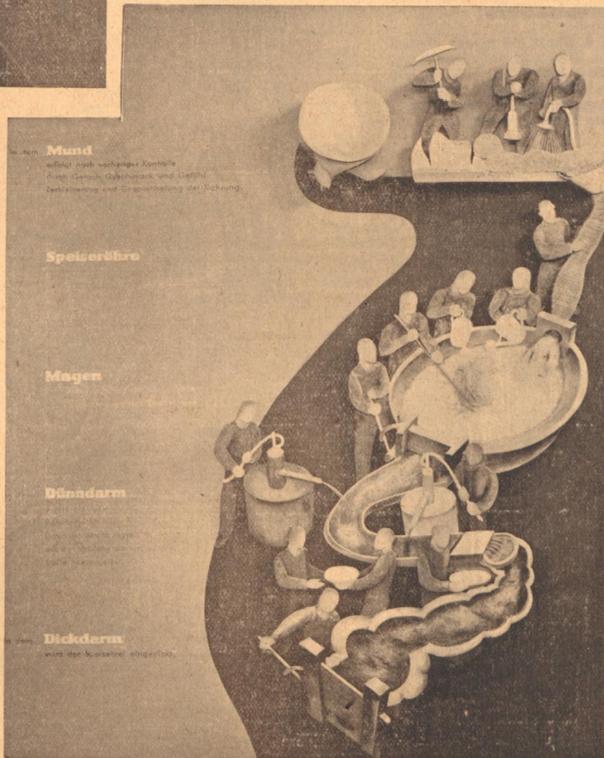
stellung „Das Wunder des Lebens“. Im Zeitalter der Technik hat der Mensch das Staunen verlernt, da alle Dinge ihm erreichbar und selbstverständlich erscheinen. „Das Wunder des Lebens“ aber will ihm zeigen, daß es noch tausend Dinge gibt, vor denen der menschliche Geist sich stets demütig zu beugen hat und die ihm nur eine Ahnung dessen vermitteln, was das Geheimnis des Lebens bedeutet.

**Der Knochenmann:** Auf ein menschliches Skelet werden aus fünfzigem farbigen Material die Sehnen und Muskelstrukturen aufmontiert.

Die Lehre Schon die Ehrenhalle, in der 24 silberne vom Leben Schalen helles Licht über den weiten Raum ergießen, offenbart eine Ahnung des Wunders, das auf den Besucher wartet. Durch architektonische Linien konzentriert wandert der Blick nach vorn, wo ein riesiges Relief die ganze Schmalseite der Halle einnimmt. Von einem Adler geführt, schwebt der Genius empor, dem die Massen seines Volkes wie eine Flutwelle folgen. An der Spitze des sich öffnenden Wunderlandes steht der „durchschnittliche Mensch“, ein Meisterwerk des Dresdener Hygienemuseums, das auf ein unhörbares Kommando die einzelnen Teile des menschlichen Organismus anzeigt. Zum erstenmal hat hier der Mensch Gelegenheit, sich selbst einmal buchstäblich auf Herz und Nieren zu prüfen und die Funktionen des gesamten Organismus zu studieren. Unter dem Hallendach ist eine 320 Quadratmeter große Fläche gespannt, deren Umfang aber nur den zehnten Teil der Gesamtfläche der roten Luftkörperchen veranschaulicht. Auf der anderen Seite fließt ein Drahtgeflecht von 32 Kubikmeter Inhalt, in dem ein Mensch steht, den Blick. So groß ist die Luftmenge, die die Lunge im Lauf einer Stunde verbraucht. Daneben pendelt ein 2 Meter großes Ohr, in dessen geheimnisvollen Kanälen eine Flüssigkeit mit Schwingung, die in Wirklichkeit dem Gehirn die Verlagerung des Gleichgewichts anzeigt. Das Gehirn selbst ist an anderer Stelle wie die Landkarte auf einem Globus dargestellt. Man braucht nur auf die einzelnen Knöpfe zu drücken, um zu erfahren, welche Funktionen im mensch-

**Ernährung und Verdauung.** Eine plastische Unterweisung, wie der Körper die Ernährung in den verschiedenen Arbeitsgängen bewältigt.

**Aufnahmen:** Scherl-Bilderdienst.



Wiedergabe der Dünndarmfalten und -zotten im menschlichen Dünndarm.



Modell eines der 300 Millionen Lungenbläschen, aus denen sich die menschliche Lunge zusammensetzt.



Modellpuppen für Mütterberatungsbüro, an Hand deren alle Handarbeitsarten bei der Wartung erlernt werden können.



Die Entwicklung des Menschen von der Eizelle bis zur Lebensfrucht darstellend.

# Der Karnerbub

Von Walter von der Hülben

Die Kirchenglocken der kleinen Pfarrkirche von Greifenburg haben die Sonntagsmesse ausgeläutet, ihre letzten Schläge zittern in der Luft des klaren Vorfrühlings-tages nach. Die Leute strömen aus dem Gotteshaus, mit ihnen fluten die vollen Schlußafforde der Orgel auf den Marktplatz, legen einen letzten Abglanz der Heiligkeit der Kirche über den feiernden Tag.

Nur zwei Männer lösen sich aus den zum Wirtshaus strebenden Gruppen; es sind der Schneidermeister Lehner und der Schustermeister Langeneber. Sie sitzen die ganze Woche mit gekrümmten Rücken hinter ihren Werkbänken und müssen nun am Sonntag, ehe auch sie in die rauchige Wirtshausküche gehen, einen Morgenspaaziergang machen, um die steifen Glieder ein wenig in Bewegung zu halten.

Sie sprechen nicht viel, die beiden, auf ihren sonntäglichen Wanderungen, ein jeder hütet seinen Gedanken nach, denkt mit viel Liebe an das kleine Hausgärtl oder mit Unmut an seine Schuhen, die dann und dann zu saufen sind. Mondmal schimpfen sie auch ein wenig.

Aber heute schimpfen sie auch nicht, haben alle grauen Gedanken fallen gelassen und schreiten ganz still die breite Landstraße hinunter, die aus dem Drahtal hinaus nach Spittal führt.

Nur einmal, gleich wie sie aus dem Ort draussen waren, hat der Schneider Lehner die Luft tief durch die reiten Nasenflügel gezogen und leise gesagt: „Der Frühling kommt!“

Der Schuster hat darauf zustimmend genickt. „Wohl! liegt schon in der Luft!“

Und es war auch so! Die beiden Alten hatten sich ganz dem Genuße dieses rhen Vorfrühlingsstages hingegeben, schaukelteten fast nach jedem Atemzug frischer, würziger Luft, der immer um's neue befeuchtete sollte, daß es wahrhaftig Frühling wird.

Mit einemmal aber wurden sie knapp vor einer Wegbiegung durch lautes Klagen und bettelndes Schreien aus ihrer sonntäglichen Beschaulichkeit gerissen. Als sie um die Biegung herum waren, sahen sie da hinter einem großen Busch einen Karnerbuben stehen, davor balteten sich eine Schar Kinder, die gar nicht darauf achteten, daß ein kleiner Junge von etwa 5 Jahren von einem großen, stämmigen Mann, mit struppigem Bart und wüstem Gesicht, gottschämmerlich verdroschen wurde. Mit jedem Hieb der Handflod auf dem Hinterteil des armen Bubens tanzte, sandte der unglückliche Knabe gegen den Himmel und der Kleine schrie immer wieder wimmernd auf.

Einen Augenblick standen die beiden Biederer, alten Handwerker sprachlos dabei ohne von dem wütenden Mann bemerkt zu werden. Der Schuster Langeneber hatte nun gerade kein weiches Herz und er konnte es schon sehen, daß ein Lausbub einmal Prügel kriegt, aber die Tatsache, daß dieser Karner mit einem solchen Handwerk und gottschämmerlichem Klagen die Sonntagsruhe störte, machte das gerechte Herz des frommen Schustermeisters zornbeugend, noch dazu, weil seine Perion, die, seit er denken konnte, an Ruhe gewöhnt war, in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Ehe ihn der ängstliche Schneider hindern konnte, sprang er auf den Karner los, fing einen neuen Hieb, der schon laufend durch die Luft sang, ab und begann aus voller Kraft zu schreien: „Du gottverlassener Voder! An ein heiligen Tag so wüßtst du's nicht!“

Der Karner stand schwer atmend abseits, seine Haut, mit der er noch immer den Hahnestock krampfhaft festhielt, zitterte, seine schwarzen Augen funkelten böse zu den beiden Männern, denn nun war auch der Schneider näher getreten. Mit einer rauhen, verstoffenen Stimme legte der Karner los: „Was geht denn das euch an? Kümmerst euch ja sonst nicht um unsereins! Wie an Hund behandelt's sonst an fahrender Karner und da auf einmal rinnt euer Herz auseinander!“

Der Schuster wies auf den Bubens der sich in seiner Nähe auf den Boden gelauert hatte. „Warum schlägt denn das arme Bubi?“

„Das sein meine Kinder!“ Der Karner wies auf den Rudel halgender Kinder die langsam voneinander abließen und näher kamen. „Aber den Balf da, hat mei Weiß mitbracht — und heut' Nacht ist's mir wieder durchbrennt! Und weil ich's nicht da hab', soll ihr Balf für sie büah'n! Froh wär ich, wenn ich den nimmer seh'n tä!“

„Gib mir das Bühl!“ Dem Schuster tat das eilige Wort leid, da es über den Lippen war! Aber jetzt konnte er nichts mehr daran ändern, denn der Karner bekam mit einem Male ein recht zufriedenes Gesicht, seine Augen schauten fast fröhlich drein. „Nimm Dir'n mit!“

Der Schuster Langeneber war sprachlos über diese unerwartete Bereitwilligkeit, aber sein Stolz ließ es nicht zu, diesen fahrenden Gesellen gegenüber wortbrüchig zu werden. Er nahm den Bubens wie er stand an der Hand, murmelte etwas von einem „harten Mann und gottverlassenen Voder“ und verließ den Schauplatz auf dem er die erste große Wohlthat seines Lebens vollbracht hatte. Der Flori, wie der Bub hieß, ging willig nebenher und in einem gemessenen Abstand folgte der Schneider und schüttelte ungläubig den hageren Kopf.

Zehn Jahre mögen darüber vergangen sein. Der Flori hatte sich zu einem festen Jungen ausgewachsen, war ein williger Lehrbub bei seinem Pflegevater geworden. Meister Langeneber hatte es verstanden, das Leben des Bubens in die gleichen Bahnen zu lenken wie das eigene, das von einer beispielgebenden Regelmäßigkeit und Zufriedenheit bestimmt wurde. Mit Stolz sah der Meister auf den Bubens und freute sich, daß er dem lieben Gott eine wertvolle Seele von der Straße weg gerettet hatte.

Aber Meister Langeneber sah nur den willigen Bubens der jeder Weisung flink nachkam, der fleißig arbeitete, der nie einen besondern Wunsch hatte; er sah aber nicht die brennenden Augen mit denen der Flori oft hinaus-schaute aus dem kleinen Fenster vor dem er saß, die Augen in denen Sehnsucht nach einer unbestimmten Ferne schlummerte.

Und diese Sehnsucht wurde auch dem Flori nur selten spürbar und fast nie kam sie ihm ganz zum Bewußtsein! An einem heißen Sommertag sah er wieder, wie an hundert anderen Tagen auch, vor seiner kleinen Werkbank, hatte einen alten Stiefel zwischen die Knie geklemmt und bearbeitete die Sohle mit Kneip und Hammer. Durch das offene Fenster strömte das Sonnenlicht als ein breiter Balken, der den Flori in seinen warmen Strom einströmte.

Früher mußte ein Fenster geschlossen oder geöffnet werden sein, es hatte den Flori geblendet und nun

sah er zum Fenster hinaus. Dicht vor ihm breiteten sich in roter Pracht die Geranienblüten, die in einem kleinen Vorgitter das Fenster schmückten. Mitten aus den purpurnen Blüten ragte eine blaßviolette Salbeiblüte, deren Samen der Wind wohl verhehentlich hierher getragen hat. Auf dieser Blüte, die im leichten Hauch des Windes zierlich wippte, krabbelte eine Biene geschäftig herum, steckte ihren Rüssel in die Blüte, wiederholte die emsige Arbeit an allen Stellen der fugeligen Blume bis nichts mehr zu holen war. Da spannte sie tastend ihre Flügel hinein in die Bahn der milden Sonnenstrahlen, schlug leicht damit in die Luft und flog fein summend im weiten Bogen davon.

Der Flori hatte Hammer und Kneip sinken lassen, ein Schmerz zitterte durch seinen Körper, daß er die Knie fester zusammenpreßte und der Stiefel dazwischen ächzte. Und als der Flori der Biene nachsah, wie sie da unbestimmt in die Ferne fliegen konnte, hinein in den eilen Sonnenglanz — bis ins Unendliche, da wußte der Flori, daß der Schmerz das Heimweh nach der Ferne sei.

Harter Trommelwirbel schreckte ihn aus seiner Verkommenheit auf. Draußen am Marktplatz, gerade vor des Floris Fenster, stand ein Mann, neben ihm ein kleiner, schwarzhaariger Bub, der das Kalbsfell einer Trommel

mit viel Eifer bearbeitete. Als die Trommel schloß und genügend Leute zu den Fenstern herausliefen und vor die Haustüren getreten waren, verkündete der Mann den neugierigen Dorfbewohnern, daß er am heutigen Abend den Leuten eine lustige und befunderliche Schau mit seiner Truppe vorführen werde.

Dann ging der Mann mit dem Bubens weiter! Und hinter ihm her holperte ein großer Wohnwagen von zwei prächtigen Gänlen gezogen, die ein kleiner Bub führte. Vor den Fenstern des Wohnwagens schaukelten rote, violette und ockergelbe Kapuziner wie kleine Glocken im Winde und gaben im Verein mit den blaßweißen Vorhängen an den Fenstern dem Wagen ein frohes, heimeliges Gepräge.

Und der Flori, der dem Wagen nachstarrte bis er um die Ecke gebogen war, erinnerte sich weit, weit zurück, daß ein solcher Karner schon zu den besonders wohlhabenden der Landstraße gehörte muß.

Am Abend, als bereits der weiche Mantel der Nacht über dem Dertl lag, füllten die Greifenburger und viele aus der Umgebung den Platz.

Der Karner hatte mit seiner Familie schon den ganzen Nachmittag geschafft.

Um den Brunnen standen sechs hohe, schmiechbeeferne Kandelaber, um deren Hohlköpfe die Nacht mildes Dunkel legte, auf jedem von ihnen breitete sich eine flache Schale, aus der nun grelles Magnesiumlicht zum Himmel schloß. Ueber den ganzen Platz war ein Drahtseil gespannt, das wohl der besonderen Attraktion dienen sollte.

Die Vorstellung begann mit lustigen Turnübungen der beiden kleinen Bubens, wurde durch Kraftleistungen des Karners fortgesetzt und fand endlich ihren Schluß in dem Seiltanzakt des Karnermädchls. Erst unwirksam in die Dunkelheit ragend, nur vom leichten Schein des Magnesiumlichtes berührt, schwebte die Kleine fast über

dem Seil mit einer reizenden Anmut, daß die Zuschauer in wilden Beifall ausbrachen, als sie am Ende behend an einer Seidleiter zu Boden kletterte.

Nur einer klatschte nicht Beifall, der vertief sich auch nicht mit den anderen. Der Flori stand an die Mauer eines Hauses gepreßt, drückte sich in einen Torwinkel und blieb auch noch stehen, als kein Mensch mehr am Platz war und nur noch der gleichmäßige, schale Klang von der Arbeit der Karnerleute, die ihren Zauber abbauten, zu ihm herüber tönte. Der Flori blieb in seinem Winkel stehen und schaute mit feuchten Augen hinüber zu den fahrenden Leuten. Und als sie aufbrachen, folgte er ihnen schon nach, drückte sich an den Hauswänden entlang, daß ihn niemand sehe...

Jöhrend blieb Flori neben dem Wohnwagen stehen, der außerhalb des Ortes, inmitten einer Wiese stand und schaute sehnsüchtig zu den Fenstern, hinter denen eine Petroleumlampe unheil flackerte, schaute dem Mann nach, der aus einem Blechrohr aufstieg und sich im Dunkel verlor.

Der Karner trat heraus und sah den Bubens. Auf die Frage nach seinem Begehrt stammelte der Flori die Bitte, mit dem Karner gehen zu dürfen.

„Ja, was ist denn nachher dein Vater sag'n?“ lachte der Mann gutmütig.

„Hab' ich kein Bin ein ang'nommens Karnerkind!“

Da legte der Karner dem Bubens die Hand zum die Schulter und zog ihn an sich. „Siehst's dich an d'Landstrah'n! Ich kenn' das!“ sagte er und seine Stimme klang festlich wie...

Dann sah der Flori mitten unter den anderen und ah mit ihnen die einfache Brennrupe und war glücklich.

Und am nächsten Tag ging's Drauf gegen die Dittrofer Berge, die blau verschwimmend in der Ferne standen.

## Deutschland als Modeland

von Richard Dillenz  
Präsident der „Mode Union von Deutschland“

Deutschland beginnt ein neues Modeland zu werden. Die große Welt ist mit den Leistungen des deutschen Modeschaffens vor kurzem durch die Modeshau in London bekannt gemacht worden. Die „Mode-Union von Deutschland“, die diese erste Anstandsreise nach dem Weltkrieg durchgeführt hat, beruht auf dem freiwilligen Zusammenschluß der künstlerischen Kräfte des deutschen Modeschaffens. Nicht ohne Absicht ist gerade London für den ersten Start im Ausland gewählt worden, weil diese Stadt, mehr als der Modestadtman abnt, tatsächlich ein modischer Weltplatz ist. England beherrscht nicht nur die Herrenmode, sondern besitzt auch auf die Pariser Haute Couture einen maßgebenden Einfluß, weil deren erste und beste Kundin die englische Aristokratie ist. Der Erfolg der deutschen Modeshau ist um so höher zu be-

werten, weil er gerade in London errungen wurde. Aber noch ein anderer Grund hat die „Mode-Union von Deutschland“ veranlaßt nach London zu gehen. Wir wollten den augenfälligen Beweis erbringen, daß alles, was über die Mode in Deutschland Abstraktives berichtet wurde, unwoh'r ist. Deutschland will sich weder aus dem großen europäischen Kulturzusammenhang herauslösen, der sich auch in den einheitlichen Grundformen der Kleidung und Mode ausdrückt, noch verläßt es der großen Tradition und Kultur der Pariser Haute Couture seine Anerkennung. Es erwartet aber, daß auch seine eigenen Leistungen Achtung und gerechte Beurteilung erfahren. Unsere Frauen tragen weder Uniformen, noch müssen die Mode aus Stoffmangel bis zum Knie verkürzt werden; die Herrenanzüge sind weder aus Papierstoff gefertigt

und auch die Rockaufschläge und Taschenkappen sind nicht befeuchtet, wie man sich das im Ausland und zum Teil sogar im Inland vorgehelt hat. Diese Mängel von Stoffmangel und von den „Kleiderregeln“ ist in London befeuchtet widerlegt worden. Wir haben im Gegenteil die Anerkennung erhalten, daß wir nicht nur „keine Barbaren“ sind, sondern daß unser Modeschaffen allen Ansprüchen der Kultur Genüge zu leisten vermag.

Die Frage, die nun sofort aufsteht, ist die: wozu sich das deutsche Modeschaffen international durchsetzen? Nach dem Erfolg der Londoner Schau und vor allem nach dem Wiederhall, den sie in den Kreisen der Gesellschaft gefunden hat, brauchen wir nicht pessimistisch zu sein. Denn Internationalität bedeutet keineswegs Vermischung, sondern eine so hochstehende Ausprägung der nationalen Vorzüge, daß sie auf Grund ihrer Qualität bei den anderen Völkern Hochachtung und den Wunsch nach dem Besitz dieser erstklassigen Güter wecken.

Zwei Wege führen nun zu den Spitzenleistungen des deutschen Modeschaffens. Der erste und wichtigste ist die Erziehung eines künstlerisch gefühlten, modeschaffenden Nachwuchses. An der ersten selbständigen und unabhängigen Modeschule Deutschlands verfolge ich nun schon seit 8 Jahren eine neue Generation sorgfältig ausgewählter Künstler für die Mode heranzubilden. In einer dreijährigen Ausbildungszeit sollen die besten Begabungen und einmündigen Charaktere zu einer Elitegruppe des deutschen Modeschaffens herangezogen werden. Die strengen Ausleseprinzipien und die einheitliche Erziehung bilden die natürliche Grundlage für den erwarrenden neuen Stil unserer Mode. Denn ohne die geeigneten Menschen, die tatsächlich schaffen können, und ohne eine Tradition, die sich aus der praktischen Arbeit entwickelt muß, bleibt alles Neben von deutscher Mode nutzlos. Gerade, von dem bestenfalls einige Konjunkturmacher profitieren.

Der zweite Weg ist die positive Arbeit mit denjenigen deutschen Modeschaffern, die nicht nur den umfangreichen technischen Apparat, sondern auch die schöpferischen Kräfte besitzen, die zum Schaffen neuer Modelle erforderlich sind. Wer die muttergütigen Modelle schafft, hat auch maßgebenden Einfluß auf die anderen Textil- und Bekleidungsgruppen und auf die vielen Handgebiete. Je mehr die künstlerische Spitzegruppe des Modeschaffens, die Modellschöpfer, ihren Willen durchsetzen, um so geschlossener wird auch in der gesamten Mode der neue Stilwille zum Ausdruck kommen. Auch hierfür ist für den Enderfolg die Qualität der Leistung entscheidend.

Von hier aus ist es auch zu verstehen, warum die „Mode-Union von Deutschland“ nur einzelne Persönlichkeiten aufnimmt, die tatsächlich zu den besten Fachleuten zählen, nicht aber Verbände, Firmen oder gar Nichtfachleute. Ebenso ist es auch verständlich und finanziell völlig unabhängig und arbeitet auf gemeinnütziger Grundlage. Daß in der Union alles auf Qualität, sowohl in der sachlichen Leistung wie im menschlichen Charakter, abgesehen ist, geht am besten vielleicht daraus hervor, daß der übliche Konkurrenzstandpunkt: „Ich verleihere meine Kunden, wenn ich mit anderen Häuflern gemeinsam zeige oder den anderen Häuflern Einblick in meine Kollektion gebe“, vollkommen zurücktritt. Die Erfahrung hat zu unserer Freude dann auch sehr schnell gezeigt, daß nicht der Egoismus das beste Geschäftsprinzip ist, sondern die Mitarbeit an einem großen und gemeinsamen Ziel. Es bekämpft sich immer nur die niedrigere Qualität; von einem bestimmten Höchststand an verträgt man sich nicht nur, man arbeitet im Gegenteil um so besser zusammen, je mehr man seiner Eigenart und seiner Leistungskraft sicher ist. Diese Erfahrung gilt nicht nur für die Zusammenarbeit in Deutschland, sie gilt auch für die Stellung der deutschen Mode zu den anderen modeschaffenden Ländern. Wenn wir höchste Qualitätsleistungen zustandebringen, dann werden sie sich erhaltungsgemäß auch im Ausland durchsetzen.

Mit äußerlichem Zwang oder mit blendender Meßlame ist auch in der Mode auf die Dauer ebenso wenig zu erreichen wie in anderen Kulturgebieten. Die Frau weiß zu genau, was ihr am besten gefällt und was ihr am meisten entspricht — und das kauft sie. Die Frage also, wie sich die deutsche Mode international durchsetzen wird, ist gleichbedeutend mit der Frage, welcher Modestil dem Zeitgeist, dem Geschmack und der natürlichen Eigenart anderer Völker mehr entsprechen wird. Wenn wir der Überzeugung sind, daß sich die Mode ebenso wie die gesamte Kultur einer Epoche nach den politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten zwangsläufig richtet, so vermüssen wir zum Beispiel an der heutigen Pariser Haute Couture den Ausdruck der „neuen Zeit“, die wir in Deutschland so gewaltig erleben. Der Erfolg des deutschen Modeschaffens wird letztlich daher von drei Faktoren abhängen: von den Menschen, die sie schaffen; von der Qualität der Modelle und davon, wie weit sich der neue Geist in der Welt durchsetzt, der sich auch in unserer Mode einen kulturrellen Ausdruck verschaffen wird.

## Modisches Frühlings-Allerlei

a. Kleid mit Jäckchen aus nachblauen, schwerem Seidentrep. Das Jäckchen endet in Gürtelhöhe. Hirt und Frühlingshaube wird das Kleid durch Krage und Kragenpartur aus rein weißer China-Kreppe. Sohle aus geschlossenen Gabelbeiseln.

b. Frühlingskleid, — moderner Anzug aus feinem Stoff. Kleid begraui, Schulterkrage u. Kragenbindchen aus blau. Krage dunkelgrau glänzend. Gut aus übergrauem Strobgelb mit blauen Blüten.

c. Mäntel, tragelose dreiviertel langer Mantel aus leichtem weichen Stoff. Sehr praktisch und bequem für Reite, Sport, Ueberzug. Verschluß durch Knopf. Mit diesem Mantel ergibt sich das Complet, in diesem Sommer sehr beliebt und modern.

d. Mantel aus lockerem Stoff in strenger, herrlicher Schnittform. Breit überstehende Aufschläge, auch geschlossen zu tragen. Passend für schlanke, gut gebaute Menschen mit schönen Bewegungen.



e. Frühlingsmäntel, tragelos, schlicht und großartig in der Form. Ein herlich aus stimmender Seidentuch wird durch den Mantelverschluß gezogen und im Gürtel festgehalten.

f. Krage aus dunkler Nachmittagskleid aus bestem Satinrep. Windelknur aus Seidentüchchen.

g. Nachmittagskleid aus zarter, leicht behaftetem Leder.

h. Krage aus glänzendem Seide, der am Rand von einem aussehransten Seidentüchchen begrenzt wird. Windelknur aus Same oder Seide.

i. Der vorbildliche, moderne Schuh für Sport und zum Kostüm, zum Evert umm.

k. Tasche und Schal aus schwarzer und schwarz-weiß kariertem Ripseide, zusammen fallend gearbeitet. Zum Kostüm im Frühjahr, oder später zum weißen Kleid.

l. Jugendlicher Krage aus reinem oder Glasbattit mit Lochstichrel.

m. Frig.



# Bismarck

## im 20. Jahrhundert

Skizzierungen zu seinem 120. Geburtstage  
am 1. April von Professor Dr. Eduard Heyck

Wenn heute Bismarcks Geist herniedersteige, so würde er sehr an sein Wort erinnert werden, daß jeder nur seine eigenen „geschichtlichen Generationen“ miterlebt und bei höherem Alter deren „Abgeschieden“ schon wahrzunehmen beginnt. Alles in allem indessen würde er Bekämpfungen für sich sehen und Genugtuungen empfinden. Sollte er einst in seiner Amtszeit lieber ein „Mumoren und Radschlagen des deutschen Gefühls“ hüten müssen, statt mit so viel alter Mischelei noch immer zu tun zu haben, so hätte er heute über den Mangel an ersterem sich nicht zu beklagen! Er hatte gesagt: „Wenn wir je das Unglück hätten, eine unglückliche Krieg zu führen oder ungeschickt regiert zu werden“, so wollte er für die Wiedererhebung vertrauen auf die Frauen und Mütter, als die vielleicht sogar „härtere Macht“ hierfür, auf ihre Immunität gegen die „verlebenden Säuren“, die die Männer auseinanderbringen. Und die Zumutung, wie er höflich sagte, wünschte er den Frauen erlassen, Abgeordnete zu werden und in öffentlichen Kämpfen die Allgemeinheit zu regieren.

Ein in die Gegenwart verfehlter Bismarck würde vernehmen, daß sein Werk genau so, wie er seinerzeit das Reich mit Pfeilern und Einwirkung errichtete, die schweren Erschütterungen von 1918/19 und Wapaltungsoberfläche unverändert und einfach aus sich selbst, ohne eilige Notfritzen, überstanden habe, und daß auch die Behauptungen verkannt seien, durch den Verlauf der letzten Jahrzehnte sei Bismarcks Staatskunst widerlegt worden. Ferner beruht es auf einer gewaltigen Unwissenheit, wenn es jetzt zuweisen — übrigens mehr im Ausland — heißt, daß Bismarck als Reichsgründer nicht fähig gewesen sei, der Einheit des Reiches den heute nun erreichten Grad zu geben. Der Bundesstaat von 1866 und 1871 entsprach genau seinen damaligen Zielen und Berechnungen. Die Fortschritte in den geschichtlichen Entwicklungen sind keine Sprünge. Den Heißspornen einer einheitlichen Kaisermonarchie im Reich, zu welchen so gewichtige Persönlichkeiten wie 1870 der Kronprinz, der spätere Kaiser Friedrich, und nachmals in seinen Fähigkeiten und Sprächen auch Wilhelm II. gehörten, hat Bismarck immer wieder entgegengeleitet, man müsse „einer natürlichen, nationalen, organischen Entwicklung Zeit lassen, sich auszubilden“. Die „Welterbildung zur Einheit“ durfte nicht dauernd nachblühende Stellen (Neukerung von 1869) oder schlecht verwachsende Knochenbrüche (1875) hinterlassen. Sie mußte im überwiegenden, gegenseitigen Einverständnis vor sich gehen durch schöpferische, nicht durch schmerzende Mittel. „Je mehr gemeinsame Reichseinrichtungen wir schaffen, desto mehr befestigen wir das Reich“. Zu seiner tiefgeschichtlichen Unwillkürlichkeit erblickte er die regionale Innengruppierung der Deutschen bewahrt in den alten Stämmen. Es fällt auf, wie viel er dies Wort im Munde führte, als er ab 1890 nicht mehr als amtlicher Kanzler mit den Einzelstaaten und den Dynastien zu tun hatte, — natürlich nicht so, daß er nun diese scheiden wollte. So auch in jüngeren Jahren machte er sich Gedanken darüber, daß in das Niederlassentum durch die politische, teils preußische, teils hannoversch-großbritannische Zuneigung eine so scharfe Spaltung des Staates kommen konnte. Seine Geschichtserkenntnis übertrug durch frühzeitige Begriffe von Volkstum und Rasse, wie auch durch eindringliche Psychologien der Germanen. Wörtlich aus unserem vollständigen Selbstbewußtsein heute könnte die Bemerkung zu den Tischgenossen in Versailles 1870 sein: „Die germanische Rasse ist jung, kräftig, ebenso voller Tugend und Unternehmungsgeist, wie sie es ehemals waren. Den nordischen Völkern gehört die Zukunft, und sie treten nun in die ruhmvolle Rolle ein, welche sie für das Wohl der Menschheit auszufüllen bestimmt sind“.

In einem, was nun der Nationalsozialismus vollbracht hat, ist Bismarck gefeiert, in der Lösung des deutschen Arbeiters von dem internationalisierenden und feilsch austraubenden Marxismus. Deswegen bleibt Bismarck doch die staatsmännische Initiative, daß er, in ideeller Führung mit den sogenannten Reichssozialisten und den Christlichsozialen, das Deutsche Reich unter den Nationen hat vorangehen machen im Verständnis zur öffentlichen sozialen Fürsorge und zum „Schutz der Schwachen“ durch den Staat. Das Wort Sozialismus hat ihn nicht im mindesten geschreckt. Er eignete es sich weitgehend an, in scharfer Unterscheidung von der bekämpften Sozialdemokratie als Machtpartei. Dem widerstrebenden liberalen „Manchesterium“ in der Führung des Abgeordneten Bambergers hielt er vor, wie dessen Theorie durch alle Art Gemeinschaft, Armenpflege, Schulpflicht, Landesverteidigung, sozialistisch durchschürtet werde; „ohne Sozialismus läßt sich politisch überhaupt nicht wirtschaften“. Schon 1881 sprach er die merkwürdige Weisung: „Es ist möglich, daß unsere Politik einmal zugrunde geht, wenn ich tot bin. Aber der Staatssozialismus paßt sich durch. Jeder, der diese Gedanken wieder aufnimmt, wird aus Ruder kommen“.

Die höchste Genugtuung aber für seine politischen Gedanken ist dem toten Bismarck zuteil geworden in der nationalsozialistischen Errichtung des Amtes für Rändigen Aufbau, abgesehen von den gleichen Anlässen und Bewegungen im Ausland. — Bismarck wurde der Minister (1862) König Wilhelms infolge von dessen Unterlegen vor dem Landtag. Er bedurfte nicht erst des

Konflikts mit diesem Landtag für seinen Absicht vor dem französisch-belgischen, ganz auf die liberale Bourgeoisie zugeschnittenen Parlamentarismus, den Preußen seit dem Dezember 1848 hatte, mit dem „elendesten Wahlrecht von allen“, den nach dem Vermögen abgestuften drei Wählerklassen. Als eine deutlichere Volkswertung kam für Bismarck die altständische nicht mehr in Betracht, auf welcher noch 1847 der vereinigte Landtag beruht hatte und sein eigenes politisches Debut. Sein starker Geschichtssinn machte ihn zu keinem rückblickenden Reaktionär, sondern bewahrte ihn davor, lehnte ihn, daß der Staatsmann sich nur immer an die Bedingungen und gefunden Kräfte der Fortentwicklung halten kann. Diese erfas er in einer berufständischen Vertretung des Volkes, die mit der geschichtlichen altständischen, die aus dem realen Leben gruppierte Zusammenfassung gemein hatte und die entscheidende Abkehr vom Parlamentarismus der französischen Revolution mit seinen um die Parteimacht ringenden „Politikern“. Die berufständische Zusammenfassung sollte der Volkswertung die sachlich summierte Erfahrung genährteilen und die anständige Gutsinnigkeit des schaffenden, vollverordneten Deutschen. Dessen hat Bismarck erstmals 1869 im preußischen Abgeordnetenhaus Anhebungen hierüber gemacht. In einer vertraulichen Denkschrift vom Frühjahr 1866 hatte er diese Gedanken ausgeführt, hatte aber „kein Verständnis dafür gefunden“. Als dann der Krieg gegen Oesterreich und die deutschen Mittelstaaten darüber kam, warf er kurz entschlossen die Gewährung des allgemeinen direkten Wahlrechtes für das künftige deutsche Parlament in die Waagschale. Ganz allein nur als Schachzug hat er das allgemeine Wahlrecht damals noch nicht ausgespielt. Er konnte davon eine gütigere Vertretung der materiell weniger bevorzugten geistigen und arbeitenden Schichten erwarten. 1866 noch nicht vor-ausschbare Umstände und Entwicklungen brachten statt der einen gegnerischen Partei dann bald drei solche in den Reichstag, darunter die international verhasste Sozialdemokratie als die auch für Kompromisse unangänglichste.

Nun galt es für den von sich selber festgeschworenen Prometheus des Jahrhunderts, in beklamtener Unaufrichtigkeit die Pflanzbete für ein künftiges berufständisches Emporwachsen anzulegen. Aber weder durch den „Volkswirtschaftsrat“ von 1880, noch durch den erneuerten preußischen Staatsrat, 1884, wurde die ihnen zugeordnete Idee vorangebracht, und beide Einrichtungen wurden infolge dessen wieder aufgegeben. Die beruflichen Körperschaften selbst waren noch zu ungleich vorhanden oder für ein derartiges Ziel entschieden. Es fehlte angesichts der öffentlichen Eingensöhnung an den Reichstag an der „Stillschaltung der Materie“, an der Stimmung für eine Berufsvertretung, die sich so unsicher vom „konstitutionellen Prinzip“ aus (!) für „falsch“ erklären ließ. Zwischen all dem hat aber Bismarck die Zuversicht auf das baldige Abwickeln des französischen Parlamentarismus nicht aufgegeben. Er glaubte, am 15. März 1884 im Reichstag gar sagen zu können, „wir werden es noch erleben“, daß man mit Absichtenden an ihn zurückdenken werde.

Neuerdings ist nach und nach bekannt geworden, was ganz zu Anfang 1890 zwischen dem nichts weniger als alterstümlichen Bismarck — das nächste Jahr finkt hat es nachdrücklich gesagt! — und dem Kaiser in unbedingter Weise abgeprochen wurde. Der Gedanke, der nun in unserem Jahrhundert der Diktaturen und des Feilschens das Wesen eines frühen Luftastes nimmt: daß durch ein momentanes Zurücktreten der deutschen Führer von ihrem „Bundesvertrag“, worauf die Reichsverfassung beruht, neuösterreich freie Hand genommen werden könnte, um dem Reichstag andere Bedingungen zu geben und die Sozialdemokratie als Machtpartei auszuschalten, wobei denn auch durch ein solches kühnes, großes Unternehmen der Kaiser und sein Kanzler noch wieder persönlich verbündet worden wären, wie einmals König Wilhelm I. und Bismarck unter Verfassungskonflikt und geflohenem Budget. — „Dann nur surrender!“ (Keine Ergebung!) bekräftigte der Kaiser auf Bismarcks Hindenburg: „Wenn die Sache in die Hand genommen wird, muß sie auch ohne Wanken durchgeführt werden! Als bald aber machten die schwerbelegten Vorstellungen eines verehrungswürdigen künftigen Oheims den Kaiser schon wieder umwendig, im Hintritt von Kanten und streberischen Byzantinereien. Es folgten die Entlassung Bismarcks, das Falllassen des Bismarckschen „Sozialistengesetzes“, wie man es kurz, aber falsch zu nennen pflegte, und die Internationale Arbeiterversammlung in Berlin in der zweiten Märzhälfte, deren kaiserliche Einberufung den jetzt „frei gewordenen“ Wilhelm II. mit freilich nur zu klüchtiger sozialfreundlicher Gloriette umstrahlte, auf Kosten Bismarcks als des arbeiterfeindlichen Unterdrückers. Von allen Oberflächlichkeiten und Entstellungen, die er so viele gewohnt war, hat ihm diese am meisten weh getan. Bald nach dem konfessionellen Zwischenpiel der Berliner sozialpolitischen Konferenzen wurde Europa durchbebt von dem deutschen Kaiserwort an die Neutreten: „Wenn ich es Euch befehle, habt Ihr auf Eure Väter und Brüder zu stehen!“

— Im Dritten Reich ist seine Wiederlegung Bismarcks enthalten, wohl aber die Erfüllung mehr als einer seiner Bestrebungen und Propheetien.



Originalzeichnung für den „Führer“ von Hasso Bretschlad

## Der resolute Herr von Bismarck

Von Curt Hotzel

Im Juni 1848, in jenen unglückseligen Tagen, als der König von Preußen vor der durch Zufälle entsehten gewaltigen Revolution der „Demokraten“ zurückwich und Berlin zeitweilig von den Truppen geräumt wurde, lag der Herr von Bismarck-Schönhausen in Potsdam in einem Gasthofe. Er wollte eben nach Hause zu seiner in diesen revolutionären Zeitläufen ängstlich wartenden Frau reisen, als ein Leibjäger König Friedrich Wilhelms bei ihm eintrat und meldete, daß der König, der in Schloss Sanssouci wohnte, ihn zu sprechen wünsche. Bismarck war verblüfft über die Räumung Berlins und die scheinbare Nachgiebigkeit des Königs und erwiderte, daß er bebaure, der königlichen Einladung nicht Folge leisten zu können, da seine Frau auf ihn warte. . . . Kurze Zeit nach diesem fröndierenden Gedächtnis an seinen König erschien der Präsidialadjutant Edwin von Manteuffel bei ihm und wiederholte die königliche Aufforderung in Form einer Einladung zur Tafel. Zugleich ließ der König mitteilen, daß er Herrn von Bismarck einen Feldjäger zur Verfügung stelle, der seine Frau benachrichtigen solle, damit sie sich nicht ängstige.

„Es blieb mir nichts übrig, als mich nach Sanssouci zu begeben“, erzählt Bismarck in seinen Erinnerungen. Die Tischgesellschaft war sehr klein. Nach der Tafel führte der König Bismarck auf die Terrasse, wo einst Friedrich der Große mit seinen Freunden gewandelt war, und fragte ihn freundlich, wie es ihm ginge. Bismarck, noch immer trotzig und gereizt, antwortete kurz: „Schlecht!“ Warum? — Weil die Revolution jetzt unter dem Siegel des Königs in Berlin geführt werde. . . . „Das Vertrauen zu dem Beistande des Königs seht“, sagte Bismarck scharf, der als Diplomat sehr unter dieser Laftage litt. Da trat die Königin hinter einem Gebüsch hervor und verwies Bismarck: „Wie können Sie so zu dem Könige sprechen?“ Aber Friedrich Wilhelm verlegte: „Laß mich nur, Elise, ich werde schon mit ihm fertig werden.“ Und zu Bismarck gewendet: „Was werden Sie mir denn eigentlich vor?“ — „Die Räumung Berlins!“ — „Die habe ich nicht gewollt“, erwiderte der König. Die Königin, befragt, war in der Nähe geblieben und fügte hinzu: „Daran ist der König ganz unschuldig, er hatte seit drei Tagen nicht geschlafen“. Bismarck wurde dadurch nicht weicher gestimmt. „Ein König muß schlafen können“, erwiderte er.

Damit war eigentlich die Unterhaltung an einem Punkte angekommen, wo sie unendlich wurde. Aber Friedrich Wilhelm IV. befaß die Güte des Herzens, die in jenen schweren Tagen der Monarchie vonnöten war, um das Staatsschiff nicht untergehen zu lassen. Und so erklärte der König auch jetzt noch dem fröndierenden Diplomaten seine Schwermütigkeit. Bismarck hörte zu, ließ sich von der Herzensgüte seines Königs überwäl-

tigen, und so schieden sie versöhnt. Der König aber wußte, daß hier ein Mann stand, der es mit der Aufgabe eines Königs sehr ernst nahm.

Der blinde König von Hannover ließ Bismarck im Jahre 1853 einen Sitz in seinem Ministerium anbieten. Er lud ihn ein, auf der Rückreise von der Babur in Norbernes im September ihn in Hannover aufzufinden. Dort sollte es zu einer geheimen Besprechung kommen. Sie fand in einem zwischen dem Schlafzimmer des Königs und dem der Königin liegenden Raume statt. Bismarck war auf der Durchreise und wollte nach Wille-neue am Genfer See zu seiner Familie. Er erklärte dem König Georg, daß er nur dann der auswärtigen Politik Hannovers dienen könne, wenn diese mit der Preußens konform liefe. Er könne kein Preussentum nicht ausstehen wie einen Aock. . . . König Georg kam jetzt auf die Frage, ob Bismarck in Hannover Minister werden wolle, nicht mehr zurück. Er verlangte von ihm nur einen sachverständigen Vortrag, wie man die hannoversche Verfassung abändern könne. Nach Bismarcks mündlichen Darlegungen erbat er eine sofortige Niederschrift.

Darüber verging Zeit. Die Tinte war dick und die Feder schlecht, da der blinde Monarch in diesem Zimmer nur selten eine Unterchrift zu leisten pflegte. Inzwischen war es sechs Uhr geworden. Der König hatte auf fünf Uhr die Tafel befohlen und auch Bismarck dazu geladen. Nur die Unterredung sollte geheim bleiben. Jetzt schlug die Uhr hinter dem Stuhle des Königs sechs. Er erhob sich erschrocken, wortlos und eilte mit einer für Bismarck verwunderlichen Sicherheit trotz seiner Blindheit schnell ins Nebenzimmer. Bismarck blieb allein, ohne Angabe, wohin er sich zu wenden habe. Der König hatte ihm nur anvertraut, daß eine der drei Türen des Zimmers zu dem Schlafgemach der Königin führte, die gerade an Majern frank lag. . . . Bismarck glaubte diese Tür zu erraten, durch die zweite war der König eben gegangen, er entschloß sich also — immer noch zweifelnd — durch die dritte den Ausweg zu suchen. Kurz entschlossen öffnete er sie und stand vor einem höchst mißtrauischen Pafaien, der von der Anwesenheit eines Fremden in den intimsten Gemächern des Hofes nichts wußte. Mit einem englischen Akzent fragte der Bediente der dem Stamme nach englischen Königsfamilie nach dem Begleichen des Fremden. Bismarck, wie immer schnell der Lage gewachsen, antwortete auf englisch, daß er zur königlichen Tafel geführt zu werden wünsche. Als der Lakai Bismarcks gutes Englisch vernahm, war er beruhigt, und so kam der beinahe hannoversche Minister gewordene große Preusse zur Tafel des unglücklichen Königs, dem er später, 1866, Thron und Krone nehmen mußte.



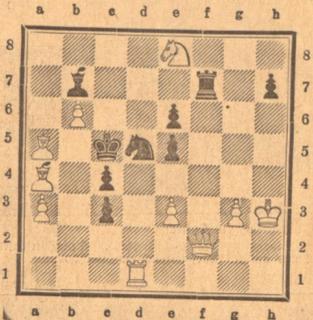


# Badisches Schach

Folge 13

31. März 1935

Problem Nr. 12  
G. Anderson, Ufjune  
B. Sch.-Ztg. 1935



Matt in 2 Zügen

Zwei Partien von Paul Saladin Leonhardt †

Wenige Tage vor Weihnachten ist der deutsche Schachmeister P. S. Leonhardt einem Leiden, das schon längere Zeit an ihm zehrte, in Königsberg erlegen. Mit ihm ist nicht nur ein tapferer Kämpfer auf den 64 Feldern dahingegangen, sondern vor allem auch ein tiefblickender Kritiker und Analytiker, der unbeeinträchtigt von der jeweiligen Schachmode seinen Weg ging.

Ein großer Schachforscher und Schachlehrer ist von uns gegangen, der durch die glänzende Formulierung seiner Erkenntnisse weit über den Durchschnitt seiner Zeitgenossen herausragte. Lassen wir ihn selbst sprechen: „Wir haben bei wiederholten Anlässen auf die Vertiefung und Verfeinerung des Schachkampfes hingewiesen, die der Strategisierung des Weichers seit Philidor zu verdanken ist, und haben immer wieder die Notwendigkeit folger Strategisierung und hellungsgerechten Führung des Spiels für den Meistanten betont, der aus der Sphäre seiner heftigsmäßigen und intuitiven Taktik herauskommen möchte. Planmäßige, die inneren Gebote und Fingerzeige der Stellung befolgende Spielführung ist heute das Hauptkennzeichen der Meisterschaft. Wir sehen schon unsere heutigen Jungmeister sich dieses gediegenen Rüstzeuges des erprobten Schachkämpfers gewandt bedienen. Sie sind eben mit strategischem Lehrbuch großgefüttert worden, während wir Älteren uns unseren Schach an strategischen Einsichten zum größeren Teil noch selbstständig erarbeiten mußten. Dem Vorteil solchen lernmäßigen Aneignens der Schachstrategie steht aber auch ein erheblicher Nachteil gegenüber: es wird manches unkritisch und unverdaut übernommen und, innerlich nicht ver-

arbeitet, schablonenhaft angewandt. Der in vertiegener Ueberfischung seines „Wissens“ dahinschreitende Strategiebesessene glaubt die Partie mit „reiner“ Strategie meistern zu können, er zimmert sich zu diesem Behufe aus allerlei Bestandteilen älterer Systeme ein eigenes, natürlich „hypermodernes“ „System“ zurecht, das im luftleeren Raum und gegen schwächere, von der Schablone abhängige Spieler ausgezeichnet funktioniert.“

Das sind allgemeingültige Worte, die sich jeder strebende Schachjünger merken sollte.

### Caro-Kann

Weiß: Leonhardt  
1. e2-e4; c7-c6  
2. d2-d4; d7-d5  
3. e4-d5; c6-d5  
4. e3-f3; e8-g8  
5. c2-c4; g7-g6  
6. e3-c3; f8-g7  
7. f3-g3; e6-e4  
8. c4-d5; e4-g5  
9. e3-g5; d5-d6

Schwarz: Fahrns  
10. f7-f6+; e6-d7  
11. 0-0; 0-0  
12. e6-f6; e7-f6  
13. f1-e1; a7-a6  
14. f6-d6; d6-b6  
15. e3-d4; d6-a3?  
16. e4-b6; f8-b8  
17. e6-c4; d3-c3  
18. f1-c1; aufgegeben?)

### Anmerkungen:

- 1) Die „moderne“ Behandlung der Eröffnung Caro-Kann im Jahre 1905!
- 2) Auf 11. ... Dd4: könnte folgen: 12. e6-f6; f7: 13. d6, a6 14. e3d7+, 13: 15. Dd4, f4: 16. Dd7, 13: 17. Dd1, e5 18. e2+ mit Bauerngewinn.
- 3) Auf Dd4 folgt 19. Dd1, Dc3 20. Df3 und die Dame ist verloren.

### Philidors Verteidigung.

Weiß: Leonhardt  
1. e2-e4; c7-c5  
2. e3-f3; d7-d6  
3. d2-d4; e6-d7  
4. f1-c4; c7-c6  
5. f3-g3; f8-g8  
6. a2-a4! f8-e7

Schwarz: N. N.  
7. e4-f7+! e6-f7  
8. e5-e6; d8-b6  
9. a4-a5; d6-b4+  
10. e2-c3; d4-c4  
11. e6-c7+ e8-b8  
12. b2-b3 Aufgeben.

### Lösungen

Nr. 9: A. Klünke, 2er: K64, Del, Qa5, g6; Ec8, d8; Kc4, Kc5, Dc7, E4, E6, Bb6, d3, e7, f5. 1. Del-f4! Droht Dc8 Matt.

Richtige Lösungen: S. Maulbetsch, Schwarzach; G. Kupmaul, Söllingen; aus Karlsruhe: Dr. Rutherford; Fr. Kähler, Hans und Klaus Zaefner, Dr. Kern, Otto Jantob, Hans Seeger. In Probl. Nr. 11 scheitert L. Dc7 an Sc2!

### Aus der Schachwelt

Am 24. März trafen sich in Ettlingen der Schachklub „Nöfel“ Karlsruhe und der aufstrebende Ettlinger Schachklub an 22 Brettern. Erwartungsgemäß konnten die an den Brettern auf vertretenen Karlsruher mit 15½:6½ Punkten siegen.

## Sein Bruder / Von Georg Mühlen-Schulte

Am Mittwoch, zu einer ungemünzten Zeit also, kommt Guntram auf die Idee, das Kontor der Strumpfwarenfabrik Guntram & Co., deren Chef er ist, zu ignorieren und den Tag in seinem Landhaus zu verbringen. Das Landhaus liegt einsam auf einer Anhöhe, ein ganzes Stück hinter dem Dorf.

Als Guntram aus dem Buschwerk des verschlungenen Gartenwegs heraustritt, hört er ein verdächtiges Geräusch in der geschlossenen Veranda.

Guntram zieht seinen Revolver und öffnet die Tür.

Am runden Hoftisch sitzt ein Mann in einem roten Sweater und liest Zeitung. Vor ihm, von der Zeitung fast verdeckt, steht eine Flasche. Der Mann springt auf, als Guntram eintritt. Er hält die Hände hoch und sagt beschwörend:

„Schießen Sie nicht, werter Herr! Ich bin ganz harmlos!“

„So? Sie sind ganz harmlos?“ „Ja.“

„Was machen Sie denn hier?“ „Ich lese.“

„Aha, Sie lesen! Natürlich! Warum sollen Sie auch nicht lesen?“

„Ganz recht. Ich lese den Roman. Eben hat Roderich die letzte erbauliche Margot auf die Schulter geküßt. Eine sehr kitschige Sache, werter Herr. Wenn es Roderich bloß ehrlich mit dem Mädel meint!“

„Na, hoffentlich doch. Mich interessieren übrigens augenblicklich andere Dinge. Was ist das für eine Flasche?“

„Wo?“ „Na, da!“

„Ah da! — Das ist eine Seltflasche.“

„Sehen Sie mal an! Meine letzte Pommeru, nicht wahr?“

„Ich weiß es nicht, werter Herr. Ich nahm an, Sie hätten noch mehr, sonst hätte ich die Palle nicht angerührt.“

„I bewahre! Dazu sind Sie ja viel zu gut erzogen.“

„Sehr wohl, werter Herr! Uebrigens, der Korken war nicht gut. Der Sekt hat das ganze Moufieur verloren. Wollen Sie mal kosten?“ „Mein, danke!“

„Wohlleicht hört es Sie, daß ich kein Glas habe. Ich bin ein Flaschenkind, werter Herr. Ich habe ganze drei Tage die Brunt genommen, und das auch nur, weil meine Mutter Flaschenpückerin in einer Spiritfabrik war.“

„Sehr amüßant! Aber nun wollen wir mal von anderen Dingen reden, wenn es Ihnen recht ist?“

„Bitte sehr, werter Herr!“

„Also, was suchen Sie hier?“

„Ich suche Stellung, werter Herr.“

„Stellung? Halten Sie das Haus für ein Arbeitsvermittlungsbüro?“

„Nein, werter Herr. Ich bitte um Entschuldigung, daß ich hier eingedrungen bin. Ich ging draussen vorbei und sah den Korbseffel in der Ecke. Daraufhin habe ich mir Eingang verschafft.“

„Beil Sie den Korbseffel haben?“

„Ja. Sie müssen wissen, daß ich Verandamöbellackierer bin. An den Armlehnen des Sessels ist die ganze

Farbe runter. Ich wollte Ihnen vorschlagen, den Sessel neu lackieren zu lassen.“ „Ach nee!“

„Ja. Vielleicht nehmen wir ein etwas helleres Rot. Ist viel freundlicher.“

„So so! — Na, darüber können wir ja mal später sprechen. In zwei bis drei Jahren.“

„In zwei bis drei Jahren?“

„Ja. Ich denke, jenseit werden Sie kriegen.“

„Wie meinen Sie das, werter Herr?“

„Ach, ich habe bloß mal gehört, für Verandamöbellackierer, die in Abwesenheit des Besitzers gewalttätig in ein Landhaus eindringen und sich für ihre bunten Abfichten mit gekochtem Sekt färfen, gibt es jenseit.“

„Ich verstehe Sie, werter Herr! Haben Sie Mitleid mit mir!“ „Mitleid?“

„Ja. Ich habe einen Bruder, werter Herr. Er ist taub.“

„Er hört nichts, werter Herr.“

„Kann ich mir denken, — wenn er taub ist!“

„Er ist hilflos in seiner Taubheit. Volkommen hilflos. Wenn ich ihn im Stich lasse, geht er vor die Hunde.“

„Na, nun meinen Sie bloß nicht.“

„Mein Bruder! Mein a... ha... mer Bru... hu... hu... der!!!“

„Fürchterlich, Ihre Rührung!... Ich will Ihnen mal was sagen, — es ist ja bestimmt kein wahres Wort an dem, was Sie mir da von Ihrem Bruder erzählen.“

„A... ha... halles wahr, we... he... herter Herr!“

„Hören Sie bloß mit diesem grobhaften Geheul auf! Und lassen Sie mich ausreden! Ich sage, wahrheitlich schwindeln Sie mir die Hude voll, aber meinetwegen! Ich will mal Gnade vor Recht ergehen lassen. Um Ihres Bruders willen werde ich Sie nicht der Polizei ausliefern. Machen Sie, daß Sie wegkommen.“

„Danke sehr, werter Herr! Das ist eine edle Tat!“

„Ehon gut!“

„E ist eine edle Tat, daß Sie an mich die Aufforderung richten: Karl, mach, daß du wegkommst!“ — „Karl habe ich nicht gesagt.“

„Gewissermaßen, meine ich. Gewissermaßen haben Sie zu mir gesagt: Karl, reiß aus!“ „Also verschwinden Sie schon!“

„Karl, — reiß — aus!! haben Sie gesagt.“

„Warum brüllen Sie denn so? Ich bin doch nicht taub.“

„Ganz egal, werter Herr! Wenn die Rührung über mich kommt, dann muß ich schreien. Sie haben ebeltmütigerweise zu mir gesagt: Karl! — Karell!!! — türme!!!“

Die überanstrengte Stimme des Sprechers schnappt mit einem Nihilant sah ab. Gleichzeitig kommt aus dem anstehenden Speisezimmer ein klirrendes Gepolter... Guntram stößt mit dem Fuß die Tür auf. Er steht vor dem Büffet einen Mann knien, der ihm den Rücken zugekehrt und leuchtend Silberzeug in einen Sack packt.

„Mein Bruder Karl!“ stellt voll müder Resignation der Verandamöbellackierer vor. „Sie sehen jetzt, daß ich die reine Wahrheit gesagt habe: Das dumme Luder da ist hochtaub!“

## Lustiges Allerlei



„Sie leugnen es also gar nicht, dem Kläger bei der Versammlung die Bühne ausgeschlagen zu haben?“

„Aber gewiß nicht! Wenn er keinen Spaß versteht, hätte er nicht Mitglied in unserem Verein werden sollen!“

Mitbegründergarund

„Gemeinheit, den Hund so zu verprügeln! Sie sind doch im Tierischverein.“

„Ja, aber ich habe schon zwei Jahre die Beiträge nicht mehr bezahlt!“

Im Konzert

„Wie gefällt Ihnen der Geiger?“

„Der erinnert mich an Verdi!“

„Verdi war doch kein Geiger!“

„Der hier vielleicht?“

Unter Spiritistiken

„Wir haben in unserem Zirkel gestern Hermann und Dorothea zitiert!“

„Die Beiden sind doch nur Dichtergefakten und haben nie gelebt!“

„Egal! Sie sind aber gekommen!“

Im Fatterfall

„Herr Direktor, tut einem nach dem Reiten nicht der Kopf weh?“

„Nein, das Gegenteil!“



„Krischen, ist Vater schon fertig angezogen?“

„Nein, Mutter, ich höre ihn noch mit seinem Stragenhüpfchen sprechen.“

## Reißfäden



Bedeutung der einzelnen Wörter

a) von links nach rechts: 1 deutscher Wälforscher, 6 östlicher Tempel, 10 Nordseebad, 12 Fisch, 13 der Wolf in der Fabel, 14 Vorkontum, 15 Bettvorschlag, 16 Ausmaß der Kolbenbewegung, 19 Nase, 20 Verkehrsmittel;

b) von oben nach unten: 2 Nebenfluß der Weichsel, 3 Strohhaube, 4 Gruf, 5 Naturerscheinung, 7 feierliches Versprechen, 8 Geheimlehre, 9 Ferkel, 11 deutscher Romanchriftsteller, 17 Hausvogel, 18 norwegischer Dichter.

Den Wörtern:

Acht — Aul — Trumpf — Ton — Insel — Essen — Vogau — Ase — Wer — Aken — Nüffel — Loge — Eiche — Irene ist je ein Buchstabe vorzusetzen, so daß sich neue Wörter mit anderen Bedeutungen ergeben. Die vorgefesten Buchstaben ergeben der Reihe nach gelesen einen deutschen Minifiser

Denkportanfrage

Eine Dichtrau hatte fünf Körbe gefüllt mit einer ganz gewissen Anzahl von Äpfeln. Wenn sie zu Zweien und Zweien verkaufte, blieb ein Apfel als Rest, verkaufte sie zu je Dreien, blieben zwei übrig; verkaufte sie zu je Fünfen blieben vier als Rest; verkaufte sie zu je

Sieben, so blieben ihr sechs übrig und verkaufte sie zu je elf Stück, blieben zehn als Rest. Wieviel Äpfel waren in den fünf Körben?

Ausfüllungen:

Kreuzworträtsel: a) 1 Seda, 4 Stob, 8 Arius, 9 Oboe, 10 Burg, 12 Eise, 14 Gofin, 16 Kean, 19 Saku, 22 Kanne, 24 Aka, 26 Eise, 27 Aurs, 28 Jere, 29 Saitte, 30 Gage; — b) 1 Gabes, 2 Eras, 3 Auber, 5 Logo, 6 Logo, 7 Reia, 11 Reqa, 13 Epan, 15 Saul, 17 Abel, 18 Padua, 20 Kacie, 21 Kamec, 22 Rots, 23 Rest, 25 Vera. Spielgewörter: Kartitram, aba, Mentner, Kuckat, tut, ted, rar, Auna, Kartitram.

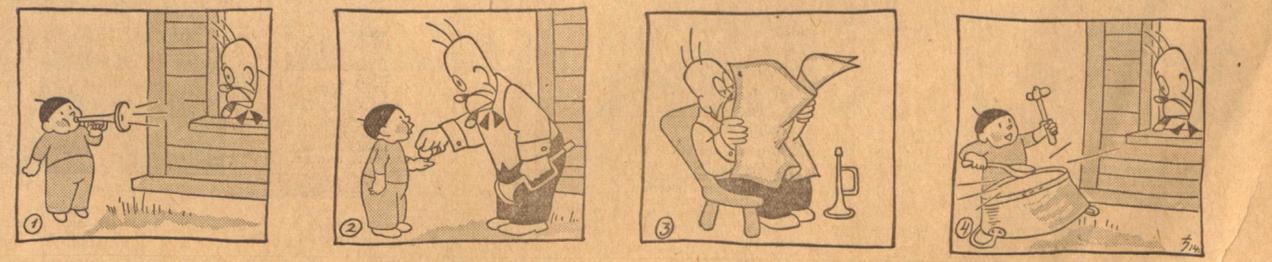
Füllrätsel

S e b e i  
S t i r n  
R e l l i  
F a l l e  
P o l e n = Brillant.

Vergarben



## Adamson verschafft sich Ruhe





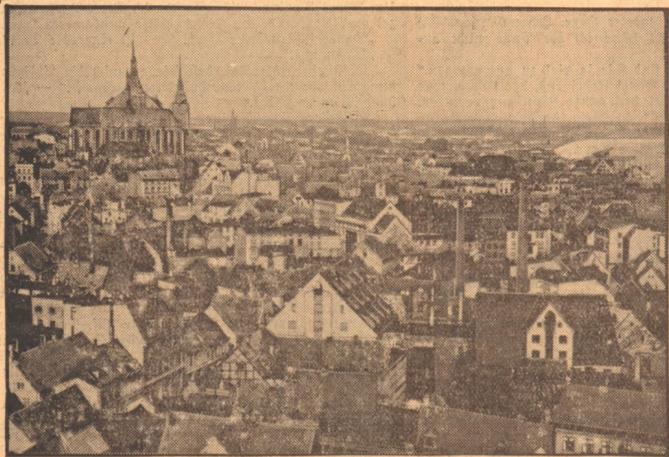
# Bilder der WOCHE

## Wichtig, Falschgeld!

Der Kampf gegen die Falschmünzer gehört zu den schwersten Kapiteln der Polizei und ist zum großen Teil auf die Mithilfe des Publikums angewiesen. Immer wieder versuchen verbrecherische Elemente, Falschgeld in Umlauf zu setzen. Hier einige Muster von Falschmünzern. Oben links das Kopfbild einer echten 10-Mark-Reichsbanknote (erste Ausgabe mit Ausgabedatum vom 11. 10. 1924). Die Note ist jetzt außer Kurs gesetzt. Das Kopfbild rechts stammt von einer gefälschten Note und ist dem der echten Note kaum ähnlich. Auf dem unteren Bild sieht man links das Kopfbild einer falschen 20-Mark-Reichsbanknote. Die Bilder stammen aus dem Buch des bekannten Kriminalisten Siebermann von Sonnenberg „Wie schütze ich mich vor Falschgeld“.



Der neue Thingplatz in Koblenz  
der auf Veranlassung der Landesstelle für Propaganda des Gaues Koblenz-Trier-Würzburg vor dem Koblenzer Schloss geschaffen und am 24. März feierlich eingeweiht wurde.

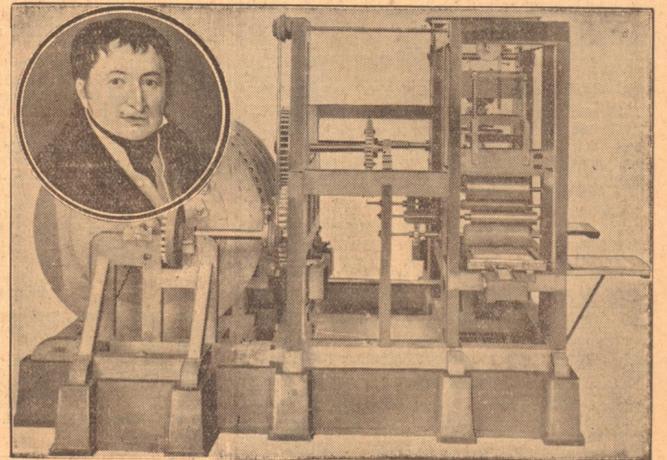


## Deutschlands jüngste Großstadt

Ist die alte See- und Hansestadt Rostock in Mecklenburg, die durch die Geburt eines Jungen ihren 100 000sten Einwohner bekommen hat und damit in die Reihe der deutschen Großstädte aufgerückt ist.



Der Blumenstrauch aus dem Automaten  
In Berlin hat ein Blumengeschäft einen Automaten aufhängen, der gebundene Blumensträuße — künstlich und schon verpackt — verkauft. Der aufmerksame Käufer braucht also nie in Sorge zu sein, daß die Blumensträuße schon geschlossen sind. Der Automat bedient ihn zu jeder Tages- und Nachtzeit. — Hierzu ist zu bemerken, daß es sich nicht um einen Apfelschere handelt.



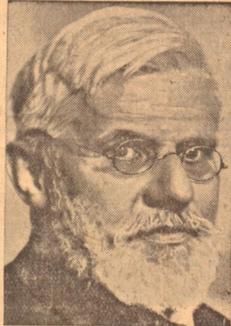
## Vor 125 Jahren wurde die erste Schnellpresse der Welt patentiert

Am 29. März 1810 ließ der deutsche Techniker Friedrich Koenig, geb. in Eisenach, in London seine erste Druck-Schnellpresse patentieren. Die Erfindung Koenigs wirkte bahnbrechend auf dem gesamten Gebiet des Druckwesens. Zwei Jahre später erlangte er die Schnellpresse mit zylindrischem Druck und erzielte damit einen weiteren Fortschritt. Unser Bild zeigt oben links das Porträt Friedrich Koenigs und ferner die erste von ihm hergestellte Flachdruck- und Schnellpresse.



## Erdrutsch im Saargebiet

Am Saargebiet bei Loufsenthal an der Bahnstrecke Saarbrücken-Trier rutschten auf der Bergabseite einer Grube große Erdmassen ab, begruben drei Arbeiter unter sich und verdrängten die Bahngleise. Einer der Arbeiter kam ums Leben. Am Augenblick des Unglücks passierte ein Güterzug die Unfallstelle und entsetzte. Menschenleben waren hierbei nicht zu beklagen.



## Julius Friedrich Lehmann gestorben

Der bekannte Münchener Verleger Julius Friedrich Lehmann, der im vergangenen Jahr anlässlich seines 70. Geburtstages vom Führer mit dem Adelsprädikat ausgezeichnet worden war, ist in München am Sonntagabend nach längerer Krankheit gestorben. Seine Hauptverlagsgedruckte waren Weibin, Hallenbunde und das nationale und völkische Schrifttum, für dessen Förderung sich Lehmann ganz besonders eingesetzt hat.

## Die führenden Köpfe der Deutschen Zeppelin-Neederei,

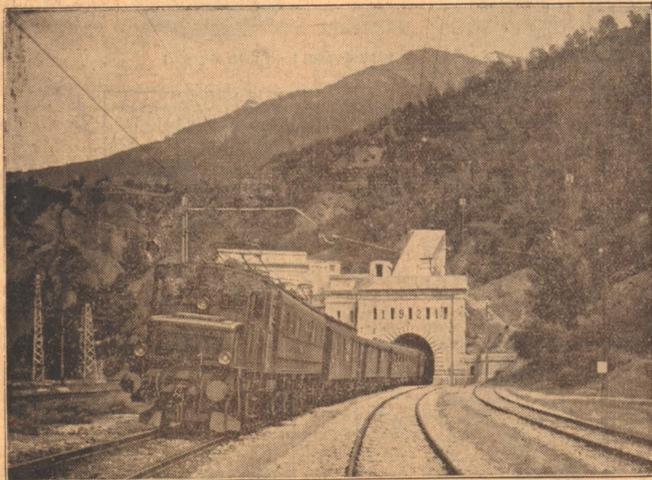
die jetzt zum Zweck der Errichtung und des Betriebes regelmäßiger Luftschifflinien für Personen-, Post- und Frachtbeförderung gegründet wurde.

**Luftschiff-Kapitän Lehmann,** dessen Name mit dem Erfolgen des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ untrennbar verbunden ist, ist als Geschäftsführer der neuen Gesellschaft vorgehoben.

**Kapitän Ehrharten,** der Polizeipräsident von Magdeburg, wird gleichfalls Geschäftsführer der Gesellschaft sein.



Dr. Eiserich,  
der Führer der deutschen Luftschiffahrt, der außerdem bewährte Kommandant des „Graf Zeppelin“, wird den Vorsitz im Aufsichtsrat der Zeppelin-Neederei führen.



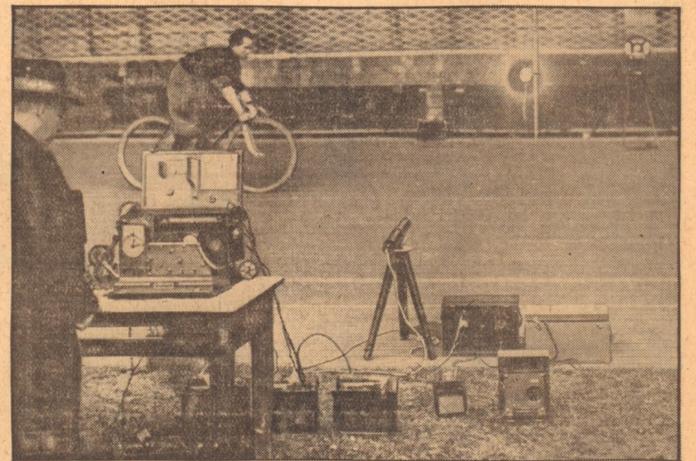
## Vor 30 Jahren wurde der Simplon-Tunnel eingeweiht

Am 2. April 1905 fand die feierliche Einweihung des Simplon-Tunnels statt, der eine direkte Verbindung zwischen Frankreich und Italien schuf. Zehn Jahre hatten die Arbeiten gedauert, die oft von ungeheuren Schwierigkeiten und bei einer Höhe bis zu 54 Grad durchgeführt werden mußten. Nachdem der Durchbruch am 24. Februar 1905 gelungen war, schritt man im April zur Einweihung. Heiße Quellen, die aus den Bergen hervortraten, verzögerten jedoch die Inbetriebnahme, die erst ein Jahr später vollzogen werden konnte. In der Nachkriegszeit war ein zweiter Stollen gebohrt worden, so daß der Simplon-Tunnel jetzt zweigleisig ist. Unser Bild zeigt den Vorbeugang des Tunnels, in den gerade ein Eisenbahnzug hineinfährt.



## Der Beethovenpreis für Professor Trapp

Der Berliner Komponist Max Trapp, Professor an der Hochschule für Musik, dem von der Preussischen Akademie der Künste der staatliche Beethovenpreis verliehen wurde.



## Die Photozelle als Zeitnehmer

In der neuen Stadthalle Magorelli in Mailand, die im nächsten Monat eingeweiht wird, hat man als absolut objektiven Zeitnehmer auf die Geschwindigkeit der Rennfahrer die letzte Errungenschaft moderner Technik verwendet: Die am Ziel aufgestellte Photozelle.

Aufnahmen: Feder-Wilder-Dienst (9)  
Scherl-Bildmaternien (4)